# Bozialdemokratischer Pressedienst

Berangeber und Chofreballeur: Grid Alfringhaus, Berlin. Jerufpreder: Ami Donhoff 4196/4196



Middelli für Berlag unb Ödeiftleitung: Berlin Ó28 61, Belle-Alliance-Play 3 Drubinddriji: Geophicus

Die Berfellung erfolgt im Gelöftverlag. Der Mitterd iff nur auf diemb befenbere Vereinberung gefellet. Mittigung beltrefelte 4 Maden ver dem Daministerfan, warm nicht anberet vereinbert ift. Orffilmgetet für beite Sitte ift Verla.

Berlin, den 22. Juni 1931

Brain, scal **966.** Geschiedenla Amsterdam

Was ist mit Frankreich?

Wimmt es Hoovers Vorschlag an oder nicht?

SPD. In der ganzen welt hat der vorschlag hoovers ein sehr günstiges, ja zum Teil sogar ein begeistertes Echo gefunden. Nur in der französischen Oeffentlichkeit werden Stimmen des Zweifels und zum Teil sogar des lebhaften Protestes laut und wir müssen uns darauf einrichten, dass es noch einiger Anstrengungen bedürfen wird, um Frankreich, ohne dessen Zustimmung der Plan nicht in Kraft treten kann, zu gewinnen.

Am Dienstag, so heisst es, werde die französische Regierung offiziell Stellung nehmen, aber es wird gleichzeitig angedeutet, dass sie genauere Feststellungen über die Art seiner Durchführung verlange, die nur durch Verhandlungen zwischen allen beteiligten Mächten zu erreichen seien. In einer halbamtlichen Mitteilung betont ausserdem die Agence Havas die Notwendigkeit, den Moratoriumsplan

mit dem Youngplan in Binklang zu bringen.

Man wird abzuwarten haben, welchen Zweck das Bemühen um die Schaffung einer bebereinstimmung zwischen Moratorium und Youngplan verfolgt. Wenn etwa daran gedacht ist, dass nach dem Ablauf des Feierjahres das alte Zahlungsschema wieder unverändert in Kraft treten müsse, so wird man Frankreich nicht im Zweifel dar- über lassen können, dass Deutschland selbstverständlich in der ihm jetzt vergönnten Frist alles tun wird, um auf dem Wege internationaler Verhandlungen zu einer Verminderung seiner Zahlungsverpflichtungen zu gelangen. Ebensowenig aber könnte das Verlangen einen Sinn haben, den Youngplan insofern innezuhalten, als Deutschland auch jetzt noch an die Bestimmungen des Transfermoratoriums gebunden und infolgedessen verpflichtet sei, die ungeschützten Annuitäten weiterzuzahlen.

Doch wenn wir von vornherein diese Einwendungen erheben, so wollen wir nicht die Ligenart der Lage verkennen, in die Frankreich durch den amerikanischen schritt versetzt worden ist. Es hätte für das Jahr 1931/32 einschliesslich der Sachlieferungen an Deutschland einen Anspruch von 838,4 Millionen Mark. Es hätte an England und Amerika nur 423,3 Millionen abzuführen gehabt, sodass ihm also - für Wiederaufbauzwecke - rund 415 Millionen verblieben wären. Auf diese 415 Millionen soll es jetzt, und zwar ziemlich plätzlich und unvorbereitet, verzichten, und wenn es zu dieser Forderung ein schiefes Gesicht schneidet, so müssen wir objektiv genug sein, seine Misstimmung zu begreifen. Kein Staat in der Welt, auch der reichste nicht, würde eine solche Anregung, wenn sie von dritter Seite an ihn herangebracht wird, mit besonderer Freude aufnehmen. Nun gehört Frankreich zweifellos zu den Ländern, die von der gegenwärtigen Krisis am wenigsten berührt sind, und wenn es auch darauf hinzuweisen vermag, dass seine Landwirtschaft durch den allgemeinen Preissturz in Mitleidenschaft gezogen ist, dass die Lebenshaltungskosten steigen, dass seine Jndustrieausfuhr zurückgeht, so wird es doch den grossen Unterschied, der zwischen seiner Situation und der der meisten anderen kapitalistischen Länder besteht, nicht zu bestreiten vermögen. Es kann also wohl von ihm ein Opfer erwartet werden, umsomehr, als dieses Opfer ja dazu beitragen soll, eine Katastrophe zu verhindern, deren Folgen Frankreich ebenso spüren würde wie irgend eine andere Nation.

Trotzdem sollen wir, wie gesagt, für das Unbehagen unseres westlichen Nachbarn Verständnis zeigen und es nicht so darstellen, als ob der Widerspruch, den er zunächst erhebt, nur bösem Willen entstamme. Wir würden es auch für falsch halten, wenn Deutschland, gewissen amtlichen Anregungen entsprechend, sigh nun darauf beschränken wollte, alles weitere Amerika allein zu überlassen. Nach unserer Ansicht hat die deutsche Regierung ein sehr starkes Interesse, ab der Herbeiführung einer verständigung mit Frankreich aktiv mitzuwirken. Es könnte sonst der Fall eintreten, dass die Verwirklichung des Hoover'schen Vorschlags vielleicht verschleppt würde.

Die Auswirkungen der Botschaft Hoovers für Frankreich wurden am Montag im französischen Finanzministerium eingehend geprüft. Jm Anschluss daran hatte der Finanzminister eine eingehende Aussprache mit dem Ministerpräsidenten und dem

Aussenminister.

Die französische Presse setzt unterdessen ihre Kritik an Hoovers Vorschlag fort. Die nationalistische "Liberté" schreibt: "Jeder beliebige Mensch aus irgend einem Lande, möge er über die Grundlagen des Problems noch so schlecht un-terrichtet sein, wird sofort aagen, dass das Angebot Hoovers das Ende der Reparationen bedeutet. Denn die amerikanische Regierung täuscht sich, wenn sie ernsthaft glaubt, dass nach einjähriger Unterbrechung die regelmässige Rückzehlung der Kriegsschulden wieder aufgenommen wird. Es besteht also kein Zweifel, dass es sich um eine Revision des Youngplanes handelt, der vollständig und endgultig sein sollte, und dass man wieder von vorn anfangen muss."

Der "Temps" versucht dagegen einzulenken und erklärt, der Youngplan müsse als solcher bestehen bleiben. Man könne Deutschland die von Hoover vorgeschlagene Erleichterung ausserhalb des Planes gewähren, aber es müssten Massnahmen dafür getroffen werden. dass nach dem Ablauf des Jahres die Ausführung des

Youngplanes in normaler weise fortgesetzt wird.

Der radikale Abgeordnete Margaine hat in der Kammer eine Interpellation über den amerikanischen Vorschlag eingebracht. Das Datum für die Besprechung dieser Interpellation soll am Dienstag festgesetzt werden.

SPD. Washington, 22. Juni (Eig. Drahtb.) Der leiter der amerikanischen Aussenpolitik, Staatssekretür Stimson, erklärte am Montag, dass zur Erörterung des Vorschlages von Hoover auf einer internationalen Konferenz die Zeit fehle. Wenn Hoovers Vorschlag die gewünschte Wirkung haben solle, dann müsse er unverzüglich von den Gläubigern Deutschlands angenommen werden.

SPD. Paris, 22. Juni (Eig. Drahtb.)

Armand Fallières, der von 1906 bis 1913 Präsident der französischen Republi. war, ist am Montag früh im Alter von fast 90 Jahren in seiner Heimat Mézin

(Südfrankreich) gestorben.

Fallieres wurde im Jahre 1876 zum ersten Male in die Kammer gewählt und war als abgeordneter siebenmal Minister und einmal Ministerpräsident. In den neunziger Jahren wurde er in den Senat gewählt, 1899 wurde er als Nachfolger Loubets senatspräsident. In seine Amtszeit als Präsident der Republik fielen die Revisionsverhandlungen des Dreyfus-Prozesses, die Ueberführung der Asche Zolas ins Phanteon, der grosse Eisenbahnerstreik, der deutsch-französische Marokko-Konflik und die Agadir-Affäre. wach Beendigung seiner Präsidentschaft lebte Falliéres von der Politik zurückgezogen in seiner Villa in Mézin.

SPD. Die heraufsetzung der Altersgrenze in der Arbeitslosenversicherung für jugendliche Erwerbslose auf 21 Jahre durch die Notverordnung hat den Bindruck hervorgerufen, als ob künftig alle Jugendlichen bis zu diesem alter von dem Bezug der Arbeitslosenunterstützung ausgeschlossen sind, obwohl sie beitragspflichtig bleiben. Diese Auffassung ist irrig. In Verhandlungen zwischen Sozialdemokratie und Reichsregierung ist sichergestellt worden, dass die praktische Durchführung dieser Bestimmung so erfolgen wird, dass nur der Jugendliche unter 21 Jahren vom Bezug der Arbeitslosenunterstützung ausgeschlossen wird, der nach den vorschriften der krisenfürsorge nicht bedürftig ist. Ob also ein Jugendlicher nicht bedürftig ist, muss infolgedessen von dem zuständigen Arbeitsamt in jedem einzelnen Falle geprüft werden. Diese Prüfung erfolgt nach den Vorschriften über die Bedürftigkeit, die für die krisenfürsorge bestehen. wird die Bedürftigkeit anerkannt, so erhält der jugendliche Erwerbalose die Unterstützung nach den Sätzen der Arbeitalosenversicherung.

SPD. "ashington, 22. Juni (Eig. Drahtb.) amtlich wird das Echo des Vorschlages von Hoover in der Weltöffentlichkeit als ausserordentlich erfreulich bezeichnet. Die Kritik der französischen Presse an der Botschaft legt man hier dahin aus, dass Frankreich einen Aenderungsvorschlag beabsichtige und damit die amerikanische Initiative zu verschleppen gedenkt. Bemerkenswert ist ferner, dass im Zusammenhang mit der Erörterung der Botschaft Hoovers in der Oeffentlichkeit immer wieder auf die Bedeutung der kommenden Abrüstungskonferenz zwecks klärung des Schuldenproblems hingewiesen wird. Bundessenator Borah, der Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses des Senats, erklarte zu Hoovers Botschaft, dass der Zahlungsaufschub, wie ihn Amerika vorschlage, nur eine vertagung des endgültigen Zusammenbruchs Europas darstelle, falls jetzt nicht endlich die Bewaffnung drastisch herabgesetzt und das Schulden-

problem einer neuen Prüfung unterzogen werde.

Die Haltung der Presse zu dem Vorschlag Hoovers ist allgemein zustimmend. Die "New York Times" hebt die gemeinsame Hoover-Dawes-Young-Linie hervor. Unzweifelhaft würde der Plan hoovers auf Schwierigkeiten stossen, aber diese seien nebensächlich. Hoovers Vorschlag habe die internationale Situation vollständig verändert. Amerika werfe sein Schicksal mit dem Buropas zusammen. Die "New York Herald Tribune", das führende republikanische Parteiorgan, unterstreicht, dass Hoovers vorschlag von einer Streichung der Schulden abrücke. Die Nation stehe geschlossen hinter hoovers Plan, der Kongress werde folgen müssen. Die führenden Blätter in Philadelphia erklären, jetzt sei die Zeit zur milde. milde sei eine gute Politik. Europa dürfe nicht hastig aus dem vorschlag Hoovers schliessen, dass Amerika zur Streichung der Schulden bereit sei. Die "Chicago Tribune" nennt den drohenden Finanzzusammenbruch Deutschlands ein namenloses Weltunglück. Die 😤 aktion hoovers stelle eine berechtigte Notmassnahme dar, aber nicht mehr. Die \*Baltimore Sun\* erklart, niemand dürfe hoover kritisieren, da er gehandelt habe, bevor es im Interesse der Welt zu spät gewesen sei.

Aehnliche zustimmende Urteile werden aus dem Landessüden, dem Mittelwesten

und Westen gemeldet.

ŧ.

SPD. warschau, 22. Juni (Eig.Drahtb.) Die Aachwahlen zum Sejm im Bezirk Plock führten zur Wiederwahl des Vorsitzenden der sozialdemokratischen Sejmfraktion Niedzialkowski. Der demokratische Linksblock und der Regierungsblock erhielten je zwei mandate: Die Nationaldemokraten erlangten ein Mandat. Im Vergleich zu den Hauptwahlen, die wegen eines Missbrauchs der verwaltungsbehörden vom Staatsgerichtshof annulliert worden waren, hat der Legierungsblock seinen Besitzstand behauptet, während der Linksblock ein:

Mandat zugunsten der Mationaldemokraten verlor.

Die Wahlen gingen ebenfalls unter stärkstem Terror der Regierungsbehörden vor sich. So wurden zwei führende Abgeordnete der demokratischen Bauernlinken von einer Bande von Regierungsanhängern überfallen und schwer verletzt. Obwohl die Täter bekannt sind, fungierten sie am Sonntag bei den Wahlen noch als Vertrauensmänner des Regierungslagers.

SPD. Harmover, 22. Juni (Eig.Drahtb.)

Die Nationalsozialisten veranstalteten am Montag in Hannover eine Erwerbslosenkundgebung, die nach kurzer Dauer mit einer grossen Schlägerei endete.

Zwei Demonstranten wurden schwer, fünf leicht verletzt.

In der Kundgebung sollte ein zu den Nazis übergetretener Kommunist sprechen. Als er erschien, wurde er von kommunisten mit lauten zwischenrufen empfangen. Die Nationalsozialisten versuchten die Kommunisten aus dem Saal zu treiben. Dieser Versuch führte zu einer großen Keilerei. Da von den Nationalsoziaflisten die Saaltüren verschlossen worden waren, konnte die Polizei erst in den Saal eindringen und Ordnung schaffen, als die Schlägerei ihren Höhepunkt bereits erreicht hatte.

SPD. Brüssel, 22. Juni (Eig.Drahtb.)

Jn belgischen Regierungskreisen ist man mit der Beurteilung des amerikanigehen Vorschlages sehr zurückhaltend. Der Ministerrat ist am Montag noch zu keinem Beschluss über die Annahme des Vorschlages gekommen; er beschloss ledig-

keinem Beschluss über die Annahme des Vorschlages gekommen; er beschloss jediglich, bei dem amerikanischen Gesandten in Brüssel nähere Erkundigungen über den Vorschlag einzuholen. Da der amerikanische Gesandte Gibson sich zurzeit auf der Fahrt von New York nach Brüssel befindet und hier erst Ende dieser Woche eintreffen wird, so bedeutet die zurückhaltende atellungnahme des belgischen Kabi-

netts eine vertagung ihrer Beschlussfassung um etwa eine Woche.

Die Presse ist weniger zurückhaltend. Sie beurteilt den amerikanischen Schritt fast ausschliesslich von dem Gesichtspunkt aus, was Belgien dabei zu opfern hätte. Demgemäss wird das amerikanische Angebot in verschiedener Weise gedeutet. Da Belgien nach Abtragung seiner Jahreszahlungen an Amerika noch ein Veberschuss von 500 Millionen Francs im Jahre verbleibt, so würde die vollständige Einstellung der deutschen Keparationszahlungen für das belgische Budget: einen Ausfall in gleicher Höhe bedeuten. Dagegen setzte sich fast die ganze belgische Presse schon jetzt zur Wehr und verlangt eine Vorzugsbehandlung für Belgien. Die nationalistischen Blätter folgen der weisung ihrer Pariser Gesinnungagenossen und wollen Deutschland nur soviel von seinen Reparationszahlungen erlassen, als Amerika den Belgiern stundet. Nur der sozialistische "Peuple" schlägt eine andere Note an. Er führt aus, dass die Erklärung eines deutschen Moratoriums vor der Tür stand und dass Belgien dann nicht nur die halbe Milliar: de seines Veberschusses eingebüsst, sondern darüber hinaus unter Umständen auch noch seine Schuldent lgung an Amerika im Betrage von rund 300 Millionen France im Jahre hätte weiter zahlen müssenm da der Gesamtanteil Belgiehs an den Reparationen ungeschützt ist. In diesem Punkte besteht, so f ührt das sozialistische Blatt aus, in der Tat ein Interessengegensatz zwischen Belgien und Frankreich, da Frankreich als Hauptnutzniesser des geschützten Teiles ein Interesse daran hat, jede Stundung auf den ungeschützten Teil zu beschränken.

Der sozialdemokratischen "Münchener Post" ist ein interessanter Bericht des hakenkreuzler-Funktionärs Dr. Maier-Regensburg über die Ehrwürdigkeit von Hitlers Stabschef Röhm in die Finger gefallen. Der Bericht bezieht sich im wesentlichen auf die versumpften Verhältnisse innerhalb der Berliner Hitlerorganisation nach

der Stennes-Revolte. Einleitend ist auf eine Mitteilung Röhms über seine Tätigkeit in Bolivien Bezug genommen. Danach erzählte Röhm dem Berichterstatter Maier, dass bis zu seinem Eintreffen in Bolivien (Ende 1929) Homosexualität dort etwas Unbekanntes gewesen sei, dass er aber dann in dieser Richtung lebhaft

und nachhaltig gewirkt hat.

: Jn Berlin sollte Dr. Maier den Freund Röhms, einen gewissen Dr. Heimsoth (Bayreutherstr.35) bespitzeln, weil dieser im Verdacht stand, an verschiedenen veröffentlichungen über homosexuelle Affaren des Stabschefs beteiligt gewesen zu sein. Röhm hatte die Unvorsichtigkeit begangen, mit diesem Dr. Heimsoth gemeinsam homosexuelle Lokale besucht zu haben, um dort leichtveranlagte junge Leute kennen zu lernen und mitzunehmen. Im besonderen ist Röhm daran gelegen, wieder in den Besitz gewisser Briefe zu kommen, die er früher an Dr. Heimsoth geschrieben

Dr. Maier begann seine Spitzeltätigkeit in Berlin mit einer Unterredung, die er mit Dr. Heimsoth in dessen Wohnung hatte. Dabei kam die Rede zunächst auf den Hauptmann Röhrbein, der bei der Absetzung des Stennes eine gewisse Rolle gespiel hat. Rohrbein habe zu ihm im November vorigen Jahres im Kleistkasino feierlich erklärt: "Wenn erst mein Freund Röhm aus Bolivien zurück und Stabschef geworden ist, dann werde ich wohl Osaf werden." Röhrbein sei ein versoffener Kerl, der nicht dicht halte. Im übrigen sei er für die bewegung schon deshalb nicht zu gebrauchen, weil bei ihm bei einer Haussuchung wegen brontbann-akten ein Striehjunge im Bett angetroffen worden sei. Die Angelegenheit habe seinerzeit die Runde durch die Berliner Zeitungen gemacht. Röhrbein habe ihm allerdings gesagt, dass er Privatklage gegen den verantwortlichen Leiter des "Berliner Tageblattes" angestrengt habe. Wie er aber zuverlässig wisse, seien diese Angaben unwahr. Es wäre ohne weiteres möglich, den Wahrheitsbeweis durch Heranziehung der Akten der kriminalpolizei zu führen.

am gleichen Tage erfuhr Röhm, der selbst in Berlin war, Einzelheiten dieser Unterredung und beauftragte Dr. Maier noch einmal, dass die Briefe, die er an Dr. Heimsoth geschrieben hatte, sofort und um jeden Preis wieder erlangt werden missen. Dabei war auch von Dr. Goebbels die Rede und Röhm erklärte, er hätte nicht übel Lust, diesen Burschen zur Rede zu stellen; denn Goebbels habe in der Stennes Affäre eine unsaubere Rolle gespielt und im Kreis der Stennes-Leute davon ge-

sprochen, dass er (Röhm) und sein ganzer Stab "schwul" seien.

ueber seine weitere Spitzeltätigkeit schreibt Dr. Maier wörtlich an Röhm: "Die Art meiner Tätigkeit in Berlin lag klar vor mir. Jeh musste verhindern,. dass die persönlichen Angriffe gegen Sie, mochten sie nun von Dr. Heimsoth, Stennes, Dr.Strasser oder Dr.Goebbels aungehen, ihren Fortgang nehmen. Zu diesem Zweck musste ich mit den Genannten bezw. deren Kreisen fühlung halten oder neu aufnehmen. bei Dr. Heimsoth lag der sall klar. Hier mussten die Briefe, die Sie belasteten, erlangt werden. Das war weiter nicht schwer, denn der Raum in der Bayreutherstrasse, in dem Dr. Heimsoth seine Praxis ausübt und die Briefe außbewahrt, ist nach 7 Uhr abends und auch mittags über für sinen geschickten Schlosser ohne weiteres zu öffnen. Zu Stennes bekam ich Verbindung durch einen Be-kannten, den Zahnarzt Dr. Freund. Dieser ist mit dem früheren Sturmtruppführer Bergmann, der jetzt bei Stennes ist, befreundet. Jch lernte dann auch Bergmann personlich kennen, einen armen Teufel, dem mit Geld beizukommen ist. Derauf stell te ich dann auch meine Besprechung mit ihm ab. Bergmann war auch derjenige, der zusammen mit Gundel den Hauptmann Röhrbein im Weinlokal Böse in der Kantstrasse stellte und ohrfeigte. Als mir Bergmann im Zug erzählte, dass im "Arbeiter, Bauern und Soldaten" ein bestimmtes Material gegen sie veröffentlicht werden soll, liess ich durch Dr. Freund mit Stennes verhandeln. Ich nehme dies gleich vorweg, um den Zusammenhang zu halten. Deber das Ergebnis der Verhandlungen zwischen Dr. Freund und Stennes berichtete ich Jhnen in Kürze mit Schreiben vom 11. Mai. Erreicht wurde, dass Stennes versicherte, keine Polemik gegen Sie persönlich in seinem Organ zu betreiben. Bei Strasser lag die Verbindung nicht so nahe. Ernst Junger, der der Strasser-Gruppe nahesteht und den ich persönlich kenne, weilt in Spanien. Da mir durch Bergmann von der Stennes-Gruppe mitgeteilt wurde, dass straßer bei stennes gewesen sei, um über eine gemeinsame kampfbasis gegen den 🦠

Uhef zu verhandeln, liess ich durch einen Stennesmann die Verbindung aufnehmen. Dahei wurde festgestellt, dass der Bruch der beiden Brüder Gregor Strasser und Dr.Otto Strasser nur nach aussen durchgeführt war. wertvolle Informationen nahmen den Weg von München nach Berlin. So sind die projektierten Käufe der alten Keiterkaserne und des Palais Nr.2 auf diesem wege in Berliner Blätter gelangt. Das möge für heute genügen. Fortsetzung der interessanten Briefe morgen.

SPD. Das grosse Interesse, das die angelsächische Welt insbesondere in den letzten Tagen an einer Behebung der finanziellen Schwierigkeiten Deutschlands zeigt, wird sich - wie der "Soz.Pressedienst" meldet - schon in den allernächsten Tagen durch eine Erleichterung der bedrängten Lage der Reichsbank auswirken Die inzwischen eingeleiteten Verhandlungen haben bereits zu einer grundsätzlichen Verständigung geführt, von der ausser der Reichsbank auch das Reich betroffen wird. Die Bank von England hat an den Verhandlungen massgebenden Anteil.

SPD. Rom, 22. Juni (Eig.Drahtb.) Jtaliens Stellungnahme zu dem vorschlag Hoovers wird halboffiziös wie

folgt erläutert:

Jtaliens Regierung begrüsst das grossherzige Vorgehen des Präsidenten Hoover mit größter Sympathie und nimmt es günstig auf. Dass dies nicht eine leere Redensart ist, geht aus der Tatsache hervor, dass Jtalien trotz seiner schlechten Finanzlage auch zu Opfern bereit ist, nämlich zum verzicht auf jene 42 Millionen Mark, die ihm als Ueberschuss nach den Schuldenzahlungen aus den deutschen Reparationsleistungen verbleiben. Die italienische Regierung betrachtet Hoovers vorschlag als ersten Schritt zu einer moralischen und faktischen abrüstung, als erstes Zeichen für den günstigen Verlauf der Abrüstungskonferenz. Immerhin muss Italien eine Reserve machen, nämlich die, dass Deutschland die Verpflichtung eingeht, die materielle Hilfe nicht zu der Wiederaufnahme der Zoll unionspläne mit Oesterreich zu benutzen. Jeder Gedanke an eine Zollunion und einen Anschluss müsse endgültig aufgegeben werden.

Die Forderungen Jtaliens gegen die Zollunion und den Anschluss werden am Montag in der gesamten römischen Presse unterstrichen. Im übrigen begrüsst die

Presse den Vorschlag hoovers als eine überaus wichtige Erleichterung.

SPD. Amtlich wird mitgeteilt: "Die Gauleitung der NSDAP-Berlin, unterzeichnet Dr. Goebbels, gibt zu den Zeitungsmeldungen, dass die NSDAP die Absicht gehabt habe, bei der Veranstaltung im Berliner Stadion die Reichsfarben Schwarz-Kot-Gold an hervorragender Stelle zu zeigen, eine Erklärung ab, in der die Behauptung aufgestellt wird, dass in dem Vertrag zwischen dem Reichsausschuss für Leibesübingen und der NSDAP die Bezeichnung Schwarz-Rot-Gold bewusst weggelsssen und nur von den Reichsfarben die Rede sei.

Demgegenüber wird amtlich festgestellt, dass in dem zwischen dem Reichsausschuss für Leibesübungen und der NSDAP schriftlich abgeschlossenen Vertrage ausdrücklich vereinbart worden ist, dass die nationalsozialisten sich verpflichten.

\*die Reichsfarben (Schwarz-Rot-Gold)\* an hervorragender Stelle zu zeigen. Die Verpflichtung zur Beflaggung in den Reichsfarben Schwarz-Rot-Gold ist also im vertragstext nicht weggelassen, sondern ausdrücklich im genauen Wortlaut festge-

legt."

SPD. Rom, 22. Juni (Eig.Drahtb.)

\* Die Montag-Ausgabe des vatikunischen Staatsorgans enthält eine neue Rede des Papstes, in der u.a. Klage darüber geführt wird, dass 9000 faschistische verbände den Befehl hätten, darüber zu wachen, dass die aufgelösten katholischen Jugendverbände sich nicht wieder zusammenfinden. Es werde eine "hassenswerte Bespitzelung" der katholischen aktion getrieben. Nach alledem sei wenig Hoffnung auf eine schnelle Einigung mit der italienischen Regierung vorhanden.

SPD. London, 22. Juni (Eig.Drahtb.) Der englische Premierminister erklärte am Montag im Unterhaus die grundsätzliche Bereitschaft der englischen Regierung zur Annahme der Botschaft Hoovera. Die Erklärung war am vormittag von einem Kabinettsrat beschlossen worden. Der Führer der Liberalen, Lloyd Georges, sowie der Führer der Opposition, Baldwin, schlossen sich der Erklärung MacDonalds an. England steht also einheitlich zu: 🧟 dem amerikanischen Vorschlag.

Buer Premierminister führte aus, dass die englische Regierung den Vorschlag Hoovers herzlich begrüsse und ihn für ihren Teil grundsätzlich unterschreibe. Sie sei bereit, mitzuwirken an der Ausarbeitung der Einzelheiten, um dem Vor-

schlag unverzüglich praktische Wirkung zu geben.

Die Lage Englands auf Grund des Vorschlages von hoover ist die, dass ein Verzicht Englands auf seine Einnahmen aus den Zahlungen Deutschlands, Frankreichs und Italiens kein Opfer bedeutet, da ungland bis auf einen kleinen Betrag von jäh lich 1,4 Millionen Pfund Sterling von diesen Ländern nicht mehr erhält als es an amerika zu zahlen hat. Diesen Betrag von 1,4 Millionen erhält England seit dem Young-Plan als Entschädigung für frühere Zahlungen an Amerika, welche durch keparationseinnahmen nicht gedeckt waren. Diese Summe wird also dem Schatzkanzler während des Feierjahres in seinem Budget fehlen.

:Inbezug auf die Beurteilung der wirkungen des amerikanischen Vorschlages sind die angländer sehr zurückhaltend. Man hofft jedoch allgemein, dass nach dem Frei-jahr die ganze Frage der Kriegsverschuldung mit mehr Weitblick als bisher behandelt wird. Das Freijahr werde beweisen, dass die ganze Welt von einer Revi sion des Schuldenproblems Vorteile erlangen könne und schon deshalb eine Rückkehr

zu dem alten Stand der Dinge nach dem Feierjahr unmöglichsei.

SPD. Darmstadt, 22. Juni (Eig.Drahtb.) Jn Darmstadt haben sich die Aationalsozialisten gespalten. Ein Führer der Sturmabteilung hat mit 45 Gesinnungsgenossen eine Ortsgruppe der Stennes-Richtung gebildet.

SPD. Rom, 22. Juni (Eig.Drahtb.) Jn Tarvisio wurde ein Priester verhaftet, der nach dem Gottesdienst eine heftige Anklagerede gegen den Faschismus und die Regierung gehalten hatte. Dem 🤞 Priester wird der Prozess gemacht werden.

SPD. München, 22. Juni (Eig. Drahtb.) Die seit einer Woche in Betrieb genommene Reichsführerschule Hitlers befin det sich im Zentrum Münchens, im Rückgebäude einer Ende vorigen Jahres Pleite gegangenen Kleiderfabrik, deren Jnhaber (Kommerzienrat Mayerhofer) ein Hakenkreuzler ist. Das Gebäude ist mit erheblichen Kosten für den neuen Zweck eingerichtet worden. Im Parterre befinden sich die Büroräume, Küche und die Baderäume, im ersten Stock Schlafsäle, im zweiten Stock der Speisesaal und im dritten Stock

Exerzier- und Ausbildungsräume. Weitere Schlaffräume enthält das Dachgeschoss. Bemerkenswert ist, dass überall eiserne Schränke eingehaut sind. Das Haus ist bereits mit zwei Kursen (etwa 60 Mann) belegt, deren Angehörige in der Hauptsache norddeutsche Nazis sind. Der Dienst, dem diese Leute unterworfen sind, ist rein militärischer Art.

Jnfolge des Ausschlusses des rheinischen Reichstagsabgeordneten von Detten aus der Wirtschaftspartei hat der Wahlkreis Koblenz-Trier auf seiner Tagung in Kreuznach beschlossen, aus der Wirtschaftspartei auszutreten. Der Wahlkreis-verband will, wie er in einer Erklärung dagt, die Mittelstandsbewegung Weiterführen unter der Bezeichnung "Opposition der Reichspartei des deutschen Mittelstandes".

An der Loiremündung sind am Sonnabend 67, am Sonntag 19 und am Montag 13 Leichen von Opfern der Schiffskatastrophe an Land gespült worden. Die Leichen sind alle stark verwest und zum grössten Teil schwer verletzt, sodass ihre Jdentifizierung kaum noch möglich ist. Die Sanitätsbehörden haben angeordnet, dass sie sofort eingesargt und spätestens am nächsten Tage bestattet werden, um eine Epidemie zu verhindern.

Die <u>bulgarische Regierung</u> wird spätestens am Freitag auf Grund ihrer Wahlniederlage <u>zurücktreten</u>. Mit der weubildung des Kabinetts wird der Führer der Demokraten Malinow betraut werden. Der Volksblock Malinows erlangte bei der Wahl die absolute Mehrheit.

Amtlich wird mitgeteilt, dass der bisherige Regierungsblock bei den Wahlen von 174 Mandaten nur 68 behaupten konnte. Der Oppositionsblock Malinow vermochte dagegen 150 Sitze zu erlangen. Die Kommunisten erhielten nach den bisher vorliegenden Ziffern 6 Mandate, die Mazedonier 5 und die Sozialisten ebenfalls 5. 39 Mandate der Staatsliste werden noch an die Parteien der Opposition verteilt. Die Sozialisten erhalten dadurch wahrscheinlich einen 6. Sitz.

Jm Ferienheim des Gesamtverbandes in Bad Sulzach (Schwarzwald) verschied am Montag, den 22. Juni, vormittags 9.30 Uhr der frühere langjährige Reichstags-abgeordnete Wilhelm Bock-Gotha. Er war vom Leipziger Parteitag aus für wenige Tage auf Einladung von Adolf Geck-Offenburg nach dem Schwarzwald gereist, um dort Erholung zu suchen. Bock, der im Erholungsheim schnell der Freund aller Gäste geworden war, erlag einer Herzlähmung im gleichen Augenblick, als er die Heimreise nach Gotha antreten wollte. Der sofort herbeigerufene Arzt konnte ihm keine Hilfe mehr gewähren.

Am Dienstag wird die Leiche im Kraftwagen nach Gotha übergeführt. Vorher findet eine Trauerfeier der heimbewohner und der Oberkirchener Arbeiterschaft statt.

Mit Wilhelm Bock ist einer der letzten Repräsentanten der Sozialdemokratischen Partei dahingegangen, die noch an der Wiege der Partei gestanden haben. Zwei Menschenleben lang hat er in der deutschen Arbeiterbewegung hervorragend gewirkt. Schon im Jahre 1873 war der damals 27 jährige Präsident der deutschen

0

Schuhmachergewerkschaft und Redakteur des Verbandsorgans der Schuhmacher. Im Jahre 1875 eröffnete er den berühmten Einigungskongress von Gotha, der die Risenacher und die Lassalleaner zusammenführte. 47 Jahre später stand Wilhelm Bock auf dem Kinigungsparteitag zu Nürnberg auf der Tribüne und legte seine Hand in die des fast gleichaltrigen Wilhelm Pfannkuch - eine Szene, die keiner, der sie jemals erlebt hat, vergessen wird. Mitglied des Reichstags war er von 1884 mit einigen Interbrechungen bis 1928. Zweimal war er sein Alterspräsident. Dem ehemaligen Landtag des Herzogtums Koburg-Gotha hatte er gleichfalls Jahrzehnte lang angehört. Er spielte dort im "roten Herzogtum" die führende Rolle. Ein grosser Schmerz war es für ihn, dass die Bewegung in Gotha, wo er seit 1869 lebte, unter dem Einfluss der kommunistischen Zersetzung vorübergehend zerfiel, und es war für ihn gewiss eine grosse Genugtuung, dass er im Frühjahr dieses Jahres an eine machtvollen Demonstration der Partei in Gotha teilnehmen konnte.

Dem Leipziger Parteitag wohnte Wilhelm Bock als Ehrenpräsident beo. Miemand ahnte vor drei Wochen, dass er heute nicht mehr unter uns weilen würde. In erstaunlicher Frische erstattete er während der Leipziger Verhandlungen unter lebkaftem Beifall der Delegierten den Bericht der Kontrollkommission. Er schloss in der Hoffnung, dass er noch einmal einen Tag der Einigung der Arbeiterklasse wie in Gotha und in Nürnberg erleben dürfe. Am Sonntag zuvor hatte er auf der Tribüne gegenüber dem Volkshause den ungeheuren Vorbeimarsch der Arbeiterschaft an sich vorüberziehen lassen. 2½ Stunden lang harrte er in strömendem Regen aus.

Die Sozialdemokratische Partei wird dem Verstorbenen alle Zeit ein ehrendes Andenken bewahren.

SPD. Jm Reichsarbeitsministerium fand am Montag eine Besprechung von Vertretern der Arbeitgeber- und Arbeitnehmer-Organisationen über den Regierungsentwurf betr; die Einführung der 40 Stundenwoche statt. Der Entwurf wurde in der vorliegenden Form von beiden Seiten bekämpft, und zwar von den Gewerkschaften insbesondere deshalbm weil keinerlei Lohnausgleich vorgesehen ist und ihnan such nicht genügende Garantien für die Neueinstellung von Arbeitnehmern durch die Betriebe gegeben zu sein scheinen.

Das Reichsarbeitsministerium erklärte, dass, falls eine weitere Kürzung der Arbeitseinkommen nicht tragbar erscheine, von der Arbeitszeitverkürzung ganz Abstand genommen werden müsse.

(Schluss des politischen Teils.- Auf Wiederhören am Dienstag vormittag 7 Uhr auf Welle 2850.)

## Seipels Niederlage.

#### Von Friedrich Austerlitz-Wien.

SPD. Die neue österreichische Bundesregierung unterscheidet sich von ih= rer Vorgängerin dadurch, dass der christlichsoziale Ender als Bunzeskanzler von dem christlich sozialen Buresch abgelöst wird; jener war vorher Landeshauptmann in Vorarlberg, dieser ist Landeshauptmann in Niederösterreich. Politisch wer= den sie sich von einander nicht wesentlich unterschieden. Der Unterschied liegt im Charakter. Der Vorarlberger ist ein wirklicher Demokrat, ein Mann von fe= stem Wort, wogegen der Niederösterreicher ein sehr anpassungsfähiger Herr ist, der immer auch anders kann und der sich insbesondere während der Heimwehrkon= junktur an Anbiederungen an die damals Erfolg versprechende Bewegung nicht genu

tun konnte.

Als Minister für soziale Verwaltung gehört dem negen Kabinett Drekesch an. ein rechtschaffener Mann, der aber trotzdem die schärfste Gegnerschaft der So= zialdemokratie findet, weil er der Träger des "Abbaus" der Arbeitslosenunter= stützung sein muss. Das einzig irklich neue an der Regierung Buresch, die sonst alle Minister des Kabinetts Ender übernimmt, ist der neue Finanzminister Profes= sor Josef Redlich, der in England und in den Vereinigten Staaten wohl bekannter sein wird als in Deutschland und von dem in der Erinnerung nur haften geblieben ist, dass er und zwar mit Dr. Seipel, Mitglied der letzten k.k.-Rgierung gewe= sen ist der Regierung <u>Lammasch</u> die an dem allzu späten Versuch die slavischen Volker bei Habsburg zu erhalten, in wenigen Tagen gescheitert ist. Er gehört zu den engsten Vertrauten Schobers, der ihn jedesmal, wenn er zur Regierung kam, in sein Kabinett berufen wollte, und der es wohl auch ist, der jetzt die Blicke auf ihn gerichtet hat. Redlich ist ohne Zweifel ein grosser Gelehrter und seine Werke über den englischen Parlamentarismus und über die englische Lokalverwal= tung waren zu ihrer Zeit epochemachend; ob er sich, Abkömmling reicher mähri= scher Zuckerfabrikanten, der überdies seit Jahren in Amerika, wo er an der Harvand=Universität als Professor wirkt, weilt und den österreichischen Din= gen daher ziemlich fremd gegenübersteht, das moralische Ansehen erwerben kann,

dessen gerade ein Sparminister am meisten bedarf, ist fraglich.

Aber alles das wären innerösterreichische Sorgen und hätte es nicht herbei= zuführen vermocht, dass sich Europa für diese österreichische Ministerkrise in= teressiert -was aber offensichtlich und in beträchtlichem Masse der Fall war. Was die grosse Welt aufgeregt hat war das plötzliche Auftauchen des Herrn Dr. Seipel, und es hat in Cesterreich auch nicht geringere Beunruhigung erzeugt. Sich dieses Auftreten, das so unvermutet geschah, etwa so vorzustellen, dass die Lösungsversuche des Bundespräsidenten gescheitert waren, er also sozusagen sachlich gezwungen gewesen wäre, auf Seipel zurückzugreifen, wäre völlig falsch. Alles was vorangegangen ist, die Verhandlungen mit Ender, Gürtler und Resch, war nur Täuschung. Seipel lauerte schon von Anfang an, begann wahrscheinlich schon zu lauern, als Ender noch unerschüttert schien. Denn es ist Seipels hicht auszurottende Einbildung, dass die Harmonie der österreichischen Welt gestört ist, wenn er nicht Bundeskanzler ist; dassalle andere Regierungen nur Zwischen= spiele zu sein haben, die man von Zeit zu Zeit zwischen das beharrliche und be= ständige Regieren Seipels einschieben darf, die aber ihren Zweck verfehlen, wenn sie zu lange dauern und damit Seipel von der Macht, die nach seiner Meinung nur dann in richtigen Händen ist, wenn sie in seiner Hand ist, abhalten. Deswegen wurde alles zuerst unlösbar gemacht; es sollte scheinen, als wüsste man nicht mehr ausnochein: und dann tritt Er aus den Wolken und alle jubeln: der Retter ist da! Denn Herrn Dr. Seipel schien diesmal auch die <u>aussenpolitische Lage</u> zu begünstigen. Ob mit Recht oder Unrecht begleitet den bisherigen Aussenminister Schober die Vorstellung, dass er es mit Deutschland hält, dass er wenigstens nicht imstande ist, die Zollunion auf Geheiss Frankreichs zu verleugnen und da= mit das Reich vor aller Welt on kompromittionen was ihm ohne Zweifel die Ab=

neigung der französischen Machthaber einträgt. Diese müssen nicht gerade erklärt haben, dass sie Schobers Sturz und Seipels Erhöhung wünschen; auch ohne das weiss man, dass der Monsignore Seipel in Faris immer wohlakreditiert war und dass die französischen Regierungskreise, wenn er in Gesterreich Bundeskanzler und Minister des Aeussern geworden wäre, das Gefühl gehabt hätten, über die Reichsregierung einen diplomatischen Sieg erfochten zu haben – den ihnen mit Geld (Aufnahme der Schatzscheine) zu erlangen nicht gelungen war. Also schien dafür alles zu sprechen, dass das Spiel gelingen, Seipel auf den Thron steigen und die Wendung nach Paris hin sich vollziehen werde.

Aber es kommt oft anders als man denkt und diesmal ist es gründlich anders gekommen. Schon die erste der Seipel'schen Königsidee scheiterte der Versuch nämlich, eine Konzentrationsregierung zu begründen. An die Sozialdemokraten war schon früher eine Verführung herangetreten: nämlich dem Bundeskanzler Ender "ausserordentliche" Vollmachten zu gewähren, mit denen die finanziellen Fragen der Haushaltsdefizite und die Folgen des Zusammenbruchs der Kreditanstalt er= ledigt hätten werden sollen. Nun ist es ein Unglück, wenn man in einer Verfas= sung den Artikel 48 hat, aber dass die Sozialdemokraten ein solches Ausnahme= gesetz hätten jetzt bewilligen sollen, zu dem Zwecke bewilligen sollten, damit auch in Oesterreich solche Dinge gemacht werden können, wie sie in Deutschland mit der letzten Notverordnung gemacht worden sind, ist einfach eine unvorstell= bare Zumutung; die Sozialdemokraten haben sie auch glatt abgelehnt. Schon des= halb, weil die katastrophale Lage des Reiches mit seinem in sich unmöglichen Reichstag ein Elend ist, das keinen Vergleich zulässt; der österreichische Na= tionalrat ist dagegen durchaus arbeitsfähig, arbeitet auch ganz normal, wenn= gleich harte Massregel natürlich auch bei ihm auf den Widerstand stossen, den sie in jedem Parlament finden. Das muss eben organisch überwunden werden, nicht durch mechanische Gewaltmittel.

Aber Seipel kam mit einem ungleich stärkeren Trumpf: er;der es in unzähli= gen Reden als seine politische Grosstat hingestellt hatte, die Sozialdemokraten von der Macht ausgeschlossen zu haben, er, der eigentliche Erfinder des österrei= chischen Antimarxismus, kam mit dem Anerbieten, die Sozialdemokraten sollen mit dem bisherigen Bürgerblock in eine Koalition eingehen, mit Christlichsozialen, Grossdeutschen und Landbündlern, aber vor allem mit den Christlichsozialen eine Konzentrationsregierung bilden! Der Einfall ist raffiniert ersonnen: die Sozial demokraten sollen sich an den finanziellen Fragen verbluten. Die Sozialdemokra= ten sollten sich ferner mit dem Faschistenminister Vaugoin, der Heeresminister hätte bleiben sollen, und mit Herrn Dr. Kienböck, dem Bankenadvokaten und böss= artigsten Hasser der Wiener roten Gemeindeverwaltung, der wieder Finanzminister hätte werden sollen, verbünden, sogar eine Allianz mit dem Heimatblock, diesem schäbigen kest, den die Heimwehrbewegung im Nationalrat zurückgelassen hat, hatte Seipel im Sinne! Natürlich hat die sozialdemokratische Fraktion, zwar in höf= lichen Worten, aber so bestimmt als notwendig, das Angebot des Herrn Dr. Seipel, sich vor seinen Karren zu spannen, abgelehnt. Und schliesslich haben auch die bisherigen Koalitionsgenossen, die Grossdeutschen und Landbündler, ziemlich deutlich zu erkennen gegeben dass sie mit Seipel und seinem Kienböck nichts zu tun haben möchten. Der siegesgewisse Seipel musste den ihm erteilten Auftrag zurückgeben. Man wird wohl resumieren dürfen: Seipel wird niemanden mehr ver= führen!

Das Zwischenspiel ist also zu Ende, aber die Sorgen bleiben. Die schwere Sorge, wie das kleine und entkräftete Land der furchtbaren wirtschaftlichen Heimsuchungen Herr zu werden vermag; noch immer erhellt kein Lichtstrahl das tiefe Dunkel. Aber dass der feine Plan, Seipel und die Seipellotten wieder ans Ruder zu bringen, abgeschlagen werden konnte und gescheitert ist, das schafft in dem Elend, das uns in Oesterreich umgibt, doch einen Augenblick der Genugetuung.

# "f. Aus Melt

Die Piccards des 18. Jahrhunderts.

Der Unterrock der Madame Montgolfier und die Folgen - das Phantom über den Dächern - Erste Bezwingung des Aermelkanals.

SPD. Der Freiballon gehörte nach der Meinung aller als Beförderungsmit= tel und vor allem als Hilfsmittel der Wissenschaft der Vergangenheit an. Pro= fessor Piccard hat den Versuch gemacht, uns eines besseres zu belehren. Sein Unternehmen, das Aufsehen in der ganzen Welt verursachte, ruft die Erinnerung wach an die berühmten Abenteuer anderer Ballonfahrer, die zu ihrer Zeit die Welt in Erstaunen versetzten.

Die Familie Montgolfier lebte seit dem Jahre 1720 in dem Städtchen Annomay in Südfrankreich. Der Vater, ein wohlhabender Papierhändler, hatte sechszehn Kinder. Joseph,1740 geboren, war das zwölfte kind, Etienne das fünfzehnte. Er warde 1745 geboren. Nach den Familienarchiven war es Joseph Montgolfier, der 1783 in Avignon die physikalischen Gesetze der Ballonfahrt entdeckte. Eine hübsche Anekdote gibt es darüber, die aber, wie alle Anekdoten, leider mit der geschichtlichen Wahrheit nicht ganz in Einklang zu bringen ist. Frau Joseph Montgolfier wusch ihre Wäsche und hängte sie, da es draussen kalt war, in eimen geheizten Raum. Die warme Luft blähte einen oben zufällig geschlossenen seidenen Unterrock (es kann auch ein Höschen gewesen sein) wie einen Ballon auf. Joseph Montgolfier war nicht wenig erstaunt, als er beim Betreten des Zimmers den Unterrock an der Decke des Raumes schweben sah. Er untersuchte das sonderbare Schauspiel auf seine Ursachen und fand, dass die erwärmte Luft leich

Mag diese Anekdote nun auf Wahrheit beruhen oder nicht, fest steht jeden= falls, dass am ersten Juni 1784, also vor 147 Jahren, der erste Luftballon von den beiden Papierfabrikanten Montgolfier der Oeffentlichkeit vorgeführt wurde. Damals fand in Annonay gerade eine Bezirksversammlung der Gemeindevertreter der Gegend statt. Die Herren Räte sahen zu ihrem Erstaunen mitten von Markt= platz eine riesige Papierhülle, mit heisser Luft gefüllt, sich erheben und über den Büchern des Städtchens entschwinden. Dieser erste Ballon, der eine Höhe von etwa zweitausend Metern erreichte, hatte einen Umfang von 110 Fuss und ein Gewicht von fünf Zentnern.

ter war, als die kalte und auf Grund dieses physikalischen Gesetzes den aufge=

Am 19. September 1784 mussten die Brüder Montgolfier ihren Versuch in Versäilles vor dem königlichen Hof wiederholen. Es war die sonderbarste Luft=fahrt, die es je gab. Etienne, der jüngere Bruder, stieg in eine von ihm selbst verfertigte Gondel. Ein Schaf, ein Han und eine Ente nahmen neben ihm Platz. Die "Luftarche" erhob sich unter dem lebhaften Beifall der Anwesenden und lan=dete schliesslich wohlbehalten bei Vaucresson, einem Vorort von Paris.

Im Jahre darauf, 1785, stieg vom Marsfelde in \*aris der erste gasgefüllte Freiballon auf. Als er bei Gonesse landete, fiel die Bevölkerung darüber her, und verbrannte ihn, da man das Fahrzeug für eine Erfindung des Teufels hielt.

Ein erstaunliches Wagestück muss es genannt werden, dass es schon ein Jahr nach der Entdeckung der Brüder Montgolfier zwei Männer wagten, im Freiballon der Aermelkanal zu überfliegen. Am 7. Januar 1785 stiegen in Dover der Engländer Dr. Jeffries und der Franzose Blanchard zu ihrer abenteuerlichen Fahrt auf, die,

-+-

an dem damaligen Stande der Technik gemessen, mindestens ebenso gefährlich war, wie heute eine Ozeaniberquerung im Flugzeug. Der Wind war überaus günstig. Nach vierstündiger Fahrt landeten die beiden Fänner wohlbehalten in einem Walde bei Jalais. Das Ereignis rief in der ganzen Welt ungeheures Aufsehen hervor, Blanschard wurde berühmter unter seinen Zeitgenossen, als es heute ein Lindbergh ist. Jebrigens machten sich derartige Abenteuer schon damals gut bezahlt. Planchard erhielt eine jährliche Rente von 1 200 Livres, die es ihm gestattete, den Rest seines Lebens in Würde und Wohlsein zu verbringen. Er starb 1809, betrauert als einer der bedeutendsten Praktiker der Luftfahrt.

B.M.V.

Hakenkreuz=Menschenjäger. In dem Dorf Kelze bei Lassel hatten jüngst nationalsozialistische Rowdies, den als Republikaner bekannten Lehrer Teschke überfallen und niedergeschlagen, wobei der Angegriffene in höchster Not von seiner Waffe Gebrauch machte und mehrere Angreifer niederschoss. Einer der Verletzten ist inzwischen im Krankenhaus gestorben. In der Sonntagsnacht brach nun auf dem Anwesen des Lehrers ein grosses Schadenfeuer aus. Die Stallgebäude wurden völlig vernichtet. Man nimmt an, dass das Feuer auf Brandstiftung zurückzuführen ist und vermutet politische Hintergründe. Die Landeskriminal= polizei in Kassel hat eine Untersuchung eingeleitet.

"Nautilus" geborgen. Das Polar=Unterseeboot "Nautilus" hat seine Fahrt durch den Ozean beendet und ist im Schlepptau des amerikanischen Schlacht= schiffes "'/yoming" auf der Höhe von Cork eingetroffen.

Folgenschwerer Zusammenstoss. In der Nähe von Amiens (Frankreich) stiess ein Rundfahrtauto, das eine Anzahl Frauen zur Besichtigung der Schlachtfelder fuhr; mit einem Lastauto zusammen. Die vier Insassen des Lastwagens wurden sämtlich getötet, während von den Fahrgästen des Rundfahrtautos nur eine Frau leicht verletzt wurde.

Blutige Familientragödie. In dem Kölner Vorort Forsbach spielte sich in der Nacht zum Montag eine entsetzliche Familientragödie ab. Ein in einem Kölner Werk beschäftigter Arbeiter, der von der Nachtschicht nach Hause kam, fand sei= ne vier Kinder tot und seine Frau schwerverletzt am Boden liegend auf. Die Kinder und die Frau hatten grosse Stichwunden. Zuerst glaubte man an einen Mord; inzwischen hat sich jedoch herausgestellt, dass die unselige Frau zuerst ihre Kinder getötet und dann versucht hat, sich selbst das Leben zu nehmen. Familienzwistigkeiten sollen der Grund zu der Tat gewesen sein.

Lokaltermin in Scheuen. In Scheuen fand am Montag in dem vor dem Lüne=burger Landgericht sttfindenden Prozess gegen Straube und die Fürsorgezöglinge ein Lokaltermin statt. Scheuen wird heute als Kindererholungsheim benutzt. Der Vorsitzende liess einzelne der Misshandlungsszenen durch die Angeklagten wiederholen, so musste der Angeklagte Schulz zeigen, wie er seinen Gegner Repepich mit einem eisernen Stuhl niedergeschlagen hat.

Die Angst vor der Operation. Der 57jährige Ingenieur Arthur Manke aus der Schwartzkopffstrasse in Berlin hat sich am Montag mit Morphium vergiftet. Wie aus einem hinterlassenen Brief hervorgeht, hat der Ingenieur die Tat aus Furcht vor einer Operation begangen.

Kriminelle Bankdirektoren. Der frühere Direktor Kessel von der Gladbacher Gewerbebank wurde wegen Vergehens gegen das Depotgesetz in Haft genommen. Ein anderer Direktor desselben Unternehmens wurde bereits vor einem halben ahr aus gleichen Gründen inhaftiert.



#### Die Eisenbahner tagen.

SPD. Hamburg, 22. Juni (Eig. Drahtb.)

Im grossen Saal des Hamburger Gewerkschaftshauses wurde am Sonntag die dritte Generalversammlung des Einheitsverbandes der Eisenbahner Deutschlands eröffnet. In seinem Begrüssungswort betonte der Vorsitzende des Einheitsverbandes, Franz Scheffel, die Generalversammlung falle in eine Zeit schwerster Krise, wie sie die Welt noch nicht gesehen habe. Auch den Eisenbahnern seien schwere Opfer aller Art auferlegt worden. Das ganze Volk seufze unter den ihnen auferlegten Lasten. Der Ausgang der Reichstagswahlen vom September vorigen Jahres habe sich bitter an den Wählern selbst gerächt (Stürmischen-Zwischenrufe: Sehr wahr!). Durch Druck auf die Lebenshaltung der Arbeiter wolle man von oben her die Krise beheben,ohne an dem Grundübel,d.h. an der kapitalistischen Wirtschaftsform zu rütteln. Dagegen werde sich die Arbeiterschaf wie ein Mann zur Wehr setzen. Ihre Abwehr müsse von Einigkeit getragen sein. Einigkeit über alle Meinungsverschiedenheiten hinweg – sie sei heute das grosse Gebot der Stunde.

Jnter den zahlreichen Begrüssungsansprachen sind besonders erwähnenswert die Ausführungen Edo Fimmens, der die Grüsse der Internationalen Transportar=
beiter=Föderation überbrachte. Trotz Rationalisierung, Arbeitlosigkeit, Lohn=
abbau und Unterdrückung marschiert die ITF. Die ihr angeschlossenen Organisa=
tionen werden immer grösser und stärker. Das ist ein gutes Zeichen. Die ITF
zählt heute bereits etwa 2½ Millionen Mitglieder, die sich auf 40 Länder der
Welt und auf fast alle Rassen verteilen. Die Krise, die Deutschland durchlebt,
zeigt sich jetzt fast in allen Ländern. Zum Teil handelt es sich bei ihr noch
um die Nachwirkungen des Krieges. Die ITF hat sich schon vor 10 Jahren für
eine Streichung aller Kriegsschulden eingesetzt. Sie wird auch jetzt nicht lok=
ker lassen, für eine Bereinigung des Kriegsschuldenproblems einzutreten. (Allge=
meine Zustimmung).

Der Einheitsverband der Eisenbahner hat,wie Scheffel am Montag in seinem Rechenschaftsbericht ausführte, infolge der Wirtschaftskrise bereits viel abswehren müssen. Grosse Anforderungen sind an die Mitglieder und an die Funktionäre gestellt worden. Die Wirtschaftslage brachte den Verband in die Defensive. Aber gerade in ihr zeigt sich die Notwendigkeit der Organisation. Der Gehaltsabbau im Reich um 6 % war das Signal, auch die Löhne der Eisenbahner herabzuset zen. Man wollte aber nicht nur 6, sondern 10 und noch mehr Prozent in Abzug bringen. Der Verband wehrte sich,es gelang ihm,in den Nachverhandlungen auch noch einige Vorteile herauszuholen. Keine Organisation ist so energisch für die Hilfsbeamten eingetreten,wie der Einheitsverband. Die Beamten,die noch in der Nazipartei ihre Rettung sehen,müssen sich darüber klar werden,dass die Naziwahlen die Wirtschaftskrise enorm verschärft haben. Der Einheitsverband erinnert die Beamten daran,dass ihre Stellung im Staat nur gesichert ist in Verbindung mit der Arbeiterschaft.

Wie der <u>Verkehr</u> zurückgegangen ist, sieht man an der Zahl der gefahrenen Personenkilometer und der Wagengestellung. Bei der Personenbeförderung ist von 1929 auf 1930 ein Rückgang von über 51 Millionen eingetreten. Der Anteil der Reparationsleistungen ist dadurch von 12,3 % der Einnahmen im Jahre 1929 auf 14,4 % im Jahre 1930 gestiegen. Im Betriebe der Reichsbahn ist auch ein gewaltiger <u>ersonalabbau</u> zu verzeichnen. Waren Ende 1930 noch 681.871 Personen

beschäftigt.so sank diese Zahl im ersten Quartal dieses Jahres auf 620.770 herab; weitere Entlassungen stehen bevor. Die Aufgabe der Organisationen muss sein, dem Eisenbahner vor allem seine Arbeitsstätte zu erhalten. Das erreicht man nur durch Verkürzung der Arbeitszeit. Noch arbeiten 180.000 Arbeiter 54 Stunden. Hier ist ein Wandel dringend nötig, damit weitere Entlassungen vermie: den werden. Unser Hauptaugermerk muss darauf gerichtet sein, dass bei den ärm= sten, aber auch treusten Mitgliedern, bei den Bahnunterhaltungsarbeitern, kein weiterer Lohnabbau eintritt. Bedauerlich ist dass es Schichten in gesicherter Stellung gibt.die sich gegen Verkürzung der Arbeitszeit stemmen, weil sie dann etwas weniger verdienen.

Der unsoziale Charakter der Notverordnung wurde von Scheffel scharf be= leuchtet. Er wies darauf hin, dass auch bei den grossen Gehältern der Reichs= bahn noch immer kein Abbau vorgesehen sei. Das Messen mit zweierlei Mass, wie es die Notverordnung zeige, könne nicht ertragen werden. Eine andere Vertei= lung der Lasten sei unbedingt notwendig. Hierfür werde sich der Verband mit aller Energie einsetzen. Seine Energie bestehe natürlich nicht in Phrasen und Redensarten. So wie die Kommunisten könne und wolle er nicht darauflos fordern. Wenn die kommunistischen Forderungen für die Eisenbahner durchgeführt würden. dann müssten die Tarife um 50 % erhöht werden. Auch der Antrag auf Einführung einer Invalidenversicherung im Verband sei im Augenblick nicht durchführbar, weil die Beiträge sich unerträglich hoch stellen würden.

Die Verbandsmitglieder haben, wie der Ausgang der Betriebsrätewahlen gezeigt hat, in ihrer grossen Masse die Schwierigkeiten der Stunde zu würdigen verstanden. Trotz Personalbbau und Wirtschaftskrise steht die Organisation schlagkräftig und unerschüttert da. Trotz aller Fälscharkunststücke der RGO marschiert der Verband weitaus an der Spitze der Eisenbahnerorganisationen. (Beifall.)

SPD. Der Ausschuss des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes beschäftigte sich in seiner dieser Tage stattgefundenen Sitzung, in der er zur Not verordnung Stellung nahm, auch eingehend mit der Frage der Arbeitszeitverkür=

Leipart erläuterte die Bestimmungen der Notverordnung, die auf die Durch= führung der Verkurzung der Arbeitszeit in bestimmten Industrien abzielen und betonte dabei mit besonderem Nachdruck, dass die vorgesehenen Massnahmen in kei= ner Weise der Forderung der Gewerkschaften nach allgemeiner gesetzlicher Ver= kürzung der Arbeitszeit entsprechen.

In der Aussprache über die Arbeitszeitverkürzung traten verschiedene Or= ganisationsvertreter dafür ein, dass mit der Arbeitszeitverkürzung unbedingt ein Einstellungszwang und ebenso ein Lohnausgleich verbunden sein müssten. Der Ein= stellungszwang musse, wenn die Arbeitszeit durch Verordnung geregelt werde durch

die gleiche Verordnung ebenfalls eingeführt werden.

Leipart stellte in seinem Schlusswort zur Arbeitszeitdebatte als die ein= mütige Auffassung des Bundesvorstandes fest dass der Einstellungszwang auch in den Durchführungsbestimmungen festgelegt werden müsse. Bei dem Kampf um die 40=Stundenwoche sei zu beachten, dass ihre Durchführung erst dann den Forderun= gen der Gewerkschaften entsprechen werde, wenn sie verbunden sei mit einer Ver= kurzung der täglichen Arbeitszeit. - Auch zur Frage der Lehrlingsordnung nahm d Bundesausschuss Stellung .- Zur Klärung der hierbei aufgeworfenen Streit= und Zweifelsfragen wurde beschlossen, den Bundesvorstand zu beauftragen, mit den in= teressierten ewerkschaften weiter zu verhandeln und über das Ergebnis der Be= ratungen in der kommenden Bundesausschussitzung Bericht zu erstatten.



#### Börse und Reichsbank.

Auswirkungen des Hooverschen Projekts.

SPD.Die Berliner Börse hat am Montag eine beispiellose Hausse erlebt. Ob die Kurse aber auch in den nächsten Tagen steigen werden, ist eine andere

Frage.

Mit Stimmungen, wie sie durch die Hooversche Aktion ausgelöst worden sind und die zu der Montaghausse führten, beseitigt man nicht die wirtschaft= lichen Schwierigkeiten, die nun schon seit Wochen von Tag zu Tag stärker auf die Börse drücken. Mit Stimmungen werden vor allem die Verluste nicht beseitigt die die Wirtschaft in den hinter uns liegenden Konjunkturjahren nicht durch zu hohe Löhne, nicht durch zu hohe Steuern und sicherlich nicht durch Sozial= belastung, sondern durch Weberspekulation, durch mangelnde Kontrolle, durch Ueberschätzung und in vielen Fällen durch Leichtsinn und Frivolität erlitten hat. Das ist ein besonderer Komplex der Börse, der allgemein interessiert und der durch die notwendig gewordene Kreditverknappung in nächster Zukunft wohl akut werden wird. Viel hängt selbstverständlich davon ab, wann Deutschland den sogenannten Bereitschaftskredit - man nennt eine Summe von 300 Millionen Dol= lars - erhalt, womit die Reichsbank ihre Devisenpolster auffüllen kann. Selbst= verständlich ist das Projekt Hoovers ein Vertrauensvotum für das deutsche Volk und für die deutsche Wirtschaft. Das Projekt besagt, dass Amerika die Finanzkalamität Deutschlands auf die Wirtschaftskrise zurückführt und dass es das Zutrauen hat, in normalen Zeiten sein Geld auf Heller und Pfennig von Deutschland zu bekommen. Dies Vertrauensvotum ist gewissermassen ein psycholo= gischer Bereitschaftskredit. Das Vertrauen zu Deutschland würde aber eine un= geheure Befestigung durch einen solchen Bereitschaftskredit erhalten.

Die Börse selbst machte am Montag den Eindruck eines Tollhauses. Die Din= ge lagen ungefähr so: Am Sonnabend war unter Einfluss der noch immer äusserst starken Anforderungen an die Reichsbankdevisen und unter Druck von Nachrich= ten über weltere Geldabzüge die Stimmung auf den Gefrierpunkt gefallen. Das nutzte die Spekulation aus. Sie verkaufte Papiere, die sie nicht besass, äusserst billig; sie fixte ohne jede Hemmungen. Das hat die Börse am Sonnabend stark gedrückt. Ueber Sonntag hatte sich nun die Situation völlig geändert. Am Sonn abend wusste man nur allgemeines über das Hooversche Projekt. Man kritisierte, dass die Nachrichten aus Amerika nichts Greifbares enthielten und dass man vorerst nichts damit anfangen könnte. Der Montagbörse lag ein greifbares Proz jekt aus Nordamerika vor. Dazu kamen Erklärungen der Reichsbank die dahin gehen, dass ein offizieller Antrag auf Unterschreitung der 40%igen Notendeckung nicht gestellt und dass die Reichsbank die Kreditrestriktionen - scheint ein Vorstoss der Grossbanken erfolgreich gewesen zu sein - in sehr milder Form handhaben werde. In Uebereinstimmung mit dieser Erklärung wurde der Privatdiskont wieder notiert, was eine Erleichterung in der Kreditgewährung bei der Reichsbank bedeutet. Auf diese Voraussetzungen baute sich die Hausse am Montag auf und zwar so, dass die Banken, die nach Lage der Dinge alleinige Verkäufer von Aktien waren, solange mit ihrem Material zurückhielten, bis die Kurse genügend hoch geschossen waren. Unter diesen Umständen gab es Kurssteigerungen von 10 bis 15 Punkten, aber auch bis zu 25 Punkten. Unter den Montanaktien gibt es Werte, die sich um 25% steigerten. Zu nennen sind hier u.a. Klöckner, Gelsen=

kirchen, Ilse und Deutsche Erdöl A.G. Die Farbentrustaktien gewannen 1/5 ihres Wertes, die AEG Aktien etwa 1/6. Das ist nur ein kleiner Ausschnitt aus dem Börsensegen, den das Hooversche Projekt gebracht hat. Auch der Rentenmarkt gewann, was von besonderer Wichtigkeit ist. Angezogen haben vor allem Reichsschuldbuchforderungen, dann aber auch Industrieobligationen und Stadt- und Länderanleihen.

Auf dem Devisenmarkt hat sich die Situation völlig geändert. Am Sonnabend sprach man noch von weitgehenden Vorratseindeckungen, die sicherlich z.T. in neuen Kreditkündigungen begründet waren. Am Montag will man sogar Devisenmangebot beobachtet haben. Jedenfalls lagen am Devisenmarkt am Montag Anfordem rungen so gut wie gar nicht vor, was der Mark sehr zugute gekommen ist.

ASPD. Der Enquêteausschuss legt das Ergebnis seiner Untersuchungen über die Tage-der deutschen Milchwirtschaft vor, das in Buchform im Verlag von E.S.

Mittler & Sohn-Berlin erscheint, Der Enquêteausschuss schätzt die Jahreser=
zeugung an Milch in Deutschland auf rund 22 Milliarden Liter. Diese 22 Milliar=
den Liter dürften einen Geldwert von etwa 3 bis 4 Milliarden Mark darstellen.
Die Milchwirtschaft ist also einer der wichtigsten Zweige der deutschen Land=
wirtschaft. Zu der Jahreserzeugung von rund 22 Milliarden Liter tritt noch
eine ganz erhebliche Milcheinfuhr. Der Einfuhrüberschuss wird vom Enquêteaus=
schuss für die letzten Jahre auf etwa 500 Millionen Mark geschätzt.

Die Tatsache eines äusserst hohen Milcheinfuhrüberschusses hat in den detzten Jahren zu heftigen handelspolitischen Auseinandersetzungen geführt. So verlangt die "Grüne Front" immer wieder eine Steigerung der Zölle, um so der Einfuhr von Milch nach Deutschland entgegenzuwirken. Die Ausführungen des Enquêteausschusses lassen vermuten, dass er sich von derartigen Zollexperimensten keinen Erfolg verspricht. Die Untersuchungen der Enquête kamen zu dem Schluss, dass man produktionstechnisch wohl die Möglichkeit habe, die deutsche Milcherzeugung zu steigern und Deutschland unabhängig vom Ausland zu machen. Aberemit den produktionstechnischen Möglichkeiten sei das Problem noch lange nicht erledigt. Während des Kriegs und der grossen Inflation sei die deutsche Milchwirtschaft vom Auslande abgeschlossen und rückständig geworden. Das Aussland habe einen qualitativen Vorsprung gewonnen. Dieser qualitative Vorsprung müsse eingeholt werden, wenn man den Milcheinfuhrüberschuss in der deutschen Handelsbilanz beseitigen will. Dafür empfiehlt der Enquêteausschuss Ausbau der Milchkontrolle durch sogenannte Kontrollvereine, Ausbau des Molkereiwesens, Verbesserung der Milchverarbeitung, Veränderungen im Notierungswesen usw.

Besonders scheint es bei der Verarbeitung zu hapern, Es gibt in Deutsche

Besonders scheint es bei der Verarbeitung zu hapern. Es gibt in Deutscheland wohl über 9 300 Molkereien, von der in Deutschland erzeugten Kuhmilch fliesst aber nur ein Drittel durch diese Molkereien. Der Schwerpunkt der molekereimässigen Milchverwertung liegt bei den Genossenschaften.

SPD.In Frankfurt a.Main vereinigten sich am Montag die Verbände in der Elektrotechnik zu einer grossen elektrotechnischen Tagung. Beteiligt waren u.a.der Verband deutscher Elektrotechniker, dessen Aufgabe es ist, Sicher= heitsbestimmungen für die Errichtung elektrischer Anlagen und die Herstellung elektrischer Geräte zu schaffen, bezw. die Vereinigung der Elektrizitätswerke. Auf der Tagung führte der Schöpfer des Deutschen Museums in München, von Miller, aus, dass es gut 50 Jahre her sind, als die ersten Projekte auftauchten, fern gelegene Industriegebiete über weite Strecken mit elektrischer Kraft zu ver= sorgen. Auf der Frankfurter Ausstellung von 1891 führte er von Miller zum er= stenmal in Deutschland eine bedeutende Kraftübertragung aus und zwar auf der Strecke von Lauffen nach Frankfurt. Dieser Versuch war Wegweiser. In lehrreise

chen Vorträgen zeigten dann die Professoren Matthias und Haas den Weg, den die elektrischen Fernübertragung seit jenen Tagen gegangen ist. Er ist noch nicht zu Ende gegangen. Die Elektrowirtschaft steht vor einer Fülle von Problemen, deren Lösung für die Ueberwindung der gegenwärtigen Wirtschaftseschwierigkeiten äusserst wichtig ist.

SPD.Die Norddeutsche Wolkkimmerei und Kammgarnspinnerei, kurz Nordwolle genannt, legte mit ihren Abschlusszahlen für das Jahr 1930 eine Generalüberssicht über ihre Riesenverluste vor. Für den eigentlichen Konzern waren die Verlüste bereits mit 24 Millionen Mark angegeben. Aus den Abschlusszahlen für 1930 erfährt man nun, dass sich die Gläubiger von etwa 91 Millionen Mark auf 163,65 Millionen Mark gesteigert haben. Wenn man kleinere Verbindlichkeiten berücksichtigt, ergibt sich für den gesamten Konzern eine Schuldenlast von 165 Millionen Mark. Die Sanierung ist bereits mit Hilfe eines holländischen Fisnanzkonsortiums in Angriff genommen worden. Sie wird ohne Zweifel zur Abstossung und auch zur Stillegung von Tochtergesellschaften führen. So endet eine Periode bei einem der grössten unserer Konzerne, die durch Unverantwortlichskeit und Ueberheblichkeit gekennzeichnet ist. Fehler der privaten Wirtschaftssführung haben jetzt die Textilarbeiter auszubaden, die demnächst arbeitslos werden.

Der Leiter des Siemenskonzerns hat auf der jüngsten Tagung des Reichsversbandes der deutschen Industrie von den "Sünden gegen die Wirtschaft" gesproschen. Wollen sich unsre Industrieführer nicht mal um die Sünden der privaten Wirtschaftsführung bemühen?

SPD. Das Angebot von Hoover, alle Schuldenzahlungen der Regierungen, die im Jahre vom 1. Juli 1931 bis zum 1. Juli 1932 fällig sind, aufzuschieben, ist an die Vorbedingung geknüpft, dass wenigstens die wichtigeren europäischen Gläubigerländer seiner Aufforderung folgen. Die ganze Bedeutung dieser Vorbedingung ersieht man aus folgender Gegenüberstellung:

Amerika soll im Jahre 1931/32 von seinen Schuldnern insgesamt 247 Millio= nen Dollars oder rund 1037 Millionen Mark bekommen, während Deutschland vom I.Juli 1931 bis zum 1.Juli 1932 rund 1702 Millionen Mark zahlen muss. Nicht alle amerikanischen Schuldner sind zugleich deutsche Gläubiger. Wenn wir nur die wichtigeren deutschen Gläubiger, d.h. England, Frankreich, Italien, Bel= gien und Jugoslawien in Betracht ziehen, so haben sie zusammen an Amerika rund 978 Millionen Mark zu zahlen und von Deutschland rund 1595 Millionen Mark zu erhalten, von denen allerdings etwa 60 Millionen, die den Schuldendienst der Young-Anleihe darstellen, auch nach dem Angebot von Hoover bezahlt werden müs≦ sen. Es bleibt eine Differenz zwischen 1535 und 978, also 557 Millionen Mark, die diese Gläubiger Deutschlands zusammen mehr von Deutschland bekommen, als sie an Amerika zu zahlen haben. Das eigentliche Problem besteht also darin, ob sich die europäischen Gläubiger Deutschlands zum Aufschub dieser Summe bewegen lassen. England, für welches dieses Problem übrigens nicht besteht, und Italien haben ihre Zustimmung zu dem Angebot von Hoover bereits erklärt. Man darf annehmen, dass die von Hoover vorgeschlagene Regelung verwirklicht werden kann; wenn von den sonstigen deutschen Gläubigern wenigstens der weitaus gröss= te, hämlich Frankreich, seine Zustimmung gibt.

Wir unterlassen hier vorläufig mühselige Einzelberechnungen. Im grossen ganzen handelt es sich darum, dass Frankreich Deutschland den Aufschub zuschilligt, zwischen dem, was es an Amerika und England zu zahlen hat, was es von Deutschland erhalten soll. Diese Differenz würde für das Jahr vom 1. Juli 1931 bis zum 1. Juli 1932 etwas unter 400 Millionen liegen, von denen etwas über 300

Millionen durch die Sachlieferungen gedeckt werden sollen. Es lässt sich nicht bestreiten, dass eine solche Summe für den französischen Etat keine gezinge Bedeutung hat. Nun muss dabei berücksichtigt werden, dass Frankreich auch in dem Falle, wenn Deutschland einen Transferaufschub erklärt, seinen Anteil aus dem unaufschiebbaren Teil der deutschen Zahlungen bei der B.I.Z. (Bank für internationale Zahlung) deponieren muss, so dass auch in diesem Fall die deutschen Zahlungen für den französischen Haushalt nicht in Frage kommen würden. Der Unterschied besteht allerdings darin, dass im Falle des deutschen Transfermoratoriums Frankreich für die von ihm deponierten 500 Millionen Mark die Verzinsung zusteht.

Für Deutschland bietet die von Hoover vorgeschlagene Regelung grosse Vorzope im Vergleich mit dem Moratorium nach dem Young-Plan. Dieses Moratorium würde Deutschland im ersten Jahre seiner Wirksamkeit nur die Uebertragung an das Ausland um rund 420 Millionen Mark ermässigen, während die Regelung nach dem Hooverschen Vorschlag nicht nur die Uebertragung, sondern auch die Aufschingung von bedeutend grösseren Summen, nämlich von insgesamt 1640 Millionen, falls die Verständigung mit allen Gläubigern erreicht wird – aufschieben würde. Wir wissen aber, dass die Hauptschwierigkeit der deutschen Lage jetzt nicht in der Uebertragung, sondern in unvergleichbar grösserem Masse in der Aufbringung der Reparationszahlungen besteht. Die Aufbringung und wiederum nur von viel geringeren Summen kann nach dem Young-Plan nur dann aufgeschoben werden, wenn das Transfermoratorium schon ein volles Jahr in Kraft ist. Es wäre also für Deutschland in diesem Falle keine finanzielle Entlastung eher als in den letzten Monaten des Jahres 1932 möglich.

SPD. Nach den im Statistischen Reichsamt zusammengestellten Ergebnissen der Schweinezählung vom 1. Juni 1931 ergibt sich ein Schweinebestand im Deut= schen Reich von insgesamt 22,5 Mill.Stück,d.i. um 2,7 Mill.Stück oder 13,8 v.H.mehr als am 2. Juni des Vorjahres. An dieser Bestandsvergrösserung waren als le Altersklassen beteiligt. Die verhältnismässig stärkste Zunahme zeigt sich bei den Ferkeln, deren Zahl sich um 936 ooo Tiere = 18,4 v.H.erhöht hat.Bei den Jungschweinen betrug die Bestandzunahme rund 1,2 Mill. Tiere oder 12.8 v.H. In weit geringerem Masse vergrösserte sich der Bestand an Schweinen im Alter von 1/2 bis 1 Jahr, und zwar um 330 000 Stück oder um 8,6 v.H., während die über 1 Jahr alten Schweine um 286 ooo Stück = 16,9 v.H. zugenommen haben. Entgegen dieser allgemeinen Aufwärtsentwicklung ist bei den jüngeren Zuchtsauen ein Rückgang um 183 ooo Tiere (=20,9 v.H.) eingetreten.Diese Abnahme wird jedoch durch die Bestandsvermehrung bei den älteren Zuchtsauen, die sich auf 306 000 Stück = 22,6 v.H. beläuft, mehr als ausgeglichen; insgesamt wurden im Juni daJ. rund 123 coo Zuchtsauen mehr gezählt als zur gleichen Zeit des Vorjahres.Ane ders war die Entwicklung bei den trächtigen Zuchtsauen. Bei diesen übertraf die Abnahme der jüngeren Zuchtsauen (um rund 165 ooo Stück = 28,8 v.H.) die Zunah me bei den älteren Sauen (um rund 107 000 Stück = 11,7 v.H.), so dass insge# ... samt an trächtigen Tieren am 1. Juni 1931 rund 58 ooo Tiere weniger vorhanden waren als am 2. Juni 1930. Gegenüber der Zählung vom 1. Juni 1929 beträgt die : Vergrösserung des Schweinebestandes rund 5,7 Mill.Stück oder 34,1 v.H.

SPD. Der Grosshandelsindex ist in der zweiten Juniwoche um 0,4% zurück= gegangen und zwar von 112,6 auf 112,2. Der Agrarindex ist weiter gestiegen, (um 1,2% auf 95,7) und zwar zogen die Getreidepreise und die Viehpreise an. Bei den Industrierohstoffen und Halbwaren liegt eine Ermässigung um 0,1% auf 102.7 vor. Die Fertigwarenindizes blieben unverändert.

# Ausgebliebene Weizenverbilligung. (Berliner Getreidebörse vom 22. Juni)

SPD.Die Berliner Produktenbörse setzte zu Beginn der neuen Woche in fester Haltung ein. Das gebesserte Mehlgeschäft und die Ankündigung, dass verbilligter Futterweizen vorläufig nicht zur Einführung gelangen werde, riese fen bei kleinem Angebot Nachfrage nach Weizen hervor, sodass die Promptpreise um etwa 3 Mark anziehen konnten. Roggen hatte bei Nachfrage der Mühlen eine ähnliche Steigerung aufzuweisen. Neuweizen war zu 3 bis 4 Mark höheren Preisen angeboten; allerdings konnten die Forderungen nicht durchgehalten werden. Neuroggen war ruhig, aber ebenfalls leicht erhöht. Am Markt der handelsrechtslichen Lieferungsgeschäfte lag Weizen zwischen 2 bis 2½ Mark und Roggen zwischen 1 und 1½ Mark fester. Hafer schloss sich dieser Bewegung an. Im Promptsgeschäft lauteten die Gebote etwas höher. Abschlüsse scheiterten aber meist an den hohen Forderungen der Landwirtschaft. Am Mehlmarkt war das Geschäft in Weizenmehl leicht belebt. Roggenmehl blieb gut gefragt. Gerste war ruhig.

	20. Juni	22.Juni
•	(ab märkische	e Station in Mark)
Weizen	· ===	271 - 273
Roggen	208 - 210	210 - 212
Futter- und Industriegerste	190 - 206	190 - 206
Hafer	169 - 172	171 - 175
Weizenmehl	3 <b>2,</b> 00-37 <b>,2</b> 5	32,00-37,25
Roggenmehl	28,00=30,00	28,25~30,75
Weizenkleie	13,90-14,20	13,90-14,20
Roggenkleie	12,75=13,00	12,75-13,00

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen Juli 281½ (Vortag 278), September 239½-240 (237½), Oktober 240-240½ (238), Roggen Juli 202-202½ Geld (200½), September 188½-188½ Geld (187½), Oktober 189-189½ Geld (188). Hafer Juli 180½-182½ (178), September 158½-160 (156½) Oktober 159-160½ (156½).

## Eiernotierungen.

SPD Preisnotierungen für Eier: (Festgestellt von der amtlichen Berliner Eiernotierungskommission am 22. Juni). a. Deutsche Eier: Trinkeier vollf.gestempelte über 65 g lo, über 60 g 8,75, über 53 g 7,75, über 48 g 6,26; frische Eier über 53 g 7,25; aussortierte kleine und Schmutzeier 5,50. B. Ausslandseier: Dänen 18er 10,25, 17er 15½-16er 8,25; Schweden 18er 10,25, 17er 9,75, 15½-16er 8,25, Holländer 68 g 10,25, 60-62 g 8,50-9, 57-58 g 8-8,25; Rumänen 6,50-6,75; Russen grosse 6,50-6,75, normale 6,25; abweichende 5,50-6; kleine, Mittel- und Schmutzeier 5. Die Preise verstehen sich in Rpf.je Stück im Verkehr zwischen Ladungsbeziehern und Eiergrosshändlern ab Waggon oder Lager Berlin nach Berliner Usancen. Witterung: Schön. Tendenz: ruhig.

## Buttermarkt.

SPD.Berliner Butterpreise vom 20. Juni: Amtliche Notierung ab Erzeugerstation, Fracht und Gebinde gehen zu Käufers Lasten: I. 118 Mark, II. 108 Mark, abfallende Sorten 94. Tendenz: ruhig.

# Die sozialistische Prau

#### FRAUENBEILAGE DES S+P+D

**Mr.** 46

Berlin, den 22. Juni 1931

# Müttererholung tut $not.^X$

SPD. Das mit aller Wohlfahrtspflege verbundene Naturgesetz, nach dem die materiellen Möglichkeiten zu helfendem Eingreifen sich im gleichen Masse vermindern, in dem die Not wächst, wird für uns immer mehr zu einer unabwendbaren Tragik. Die Wohlfahrtsetats der Städte erfahren Abstriche; in der öffentlichen Wohlfahrtspflege werden die Unterstützungssätze herabgesetzt; die über die Pflichtleistungen hinaussgehenden Sonderbeihilfen kommen in Fortfall, während die Not immer weitere Kreise zieht und für jene von Tag zu Tag unerträglicher wird; die, seit Jahren ohne Verdienst, die letzten Reserven an moralischer Widerstandskraft und materiellen Hilfsmitteln verbraucht haben. Die private Fürsorge, die heute mehr denn je eine Riesenaufgabe darin hätte, die Härten und Ungerrechtigkeiten auszugleichen, die der schematisierenden Massenfürsorge naturnotwendig anhaften, kämpft schwer um ihre Existenz und ist gezwungen, den Kreis ihrer Schützlinge immer enger zu ziehen und einen Zweig nach dem anderen von ihrer Arbeit abzubauen, weil ihr die Mittel nicht mehr zufliessen, um sie durcheführen zu können.

Nohl am stärksten gefährdet ist einer der jüngsten und noch am wenigsten populären Zweige der privaten Fürsorge: die Müttererholung. Und doch sollte gerade sie nicht dem Zwange zum Sparen zum Opfer fallen. In einem Augenblick, der von der Hausfrau und Mutter stärkste Anspannung aller physischen und see lischen Kräfte fordert, um den Haushalt mit dem geringen Verdienst des Mannes oder mit der noch geringeren Unterstützung in Ordnung zu halten, und in der die oft seit Jahren dauernde Arbeitslosigkeit des Mannes und der erwachsenen Kinder eine nahezu unerträgliche Belastung für die Lebenskraft der Frau darstellt, bedarf sie dringend einer Ausspannung und Erholung, wenn sie nicht und mit ihr die Familie zusammenbrechen soll. Und wenn sie dann nach einer Zeit des Ausruhens und des Sammelns neuer Kräfte in die Familie zurückkommt, wird sie, von neuen Eindrücken beschwingt, auch der Familie neue Lebenskraft mit= bringen.

Die Dringlichkeit und die Vorzüge der Müttererholungsfürsorge werden al= so wohl kaum bestritten werden können. Aber sie hat auch den Vorzug, dass sie wie kein anderer Zweig der Erholungsfürsorge mit relativ kleinen Mitteln durch= geführt werden kann. Es kommt ja für die grosse Mehrzahl dieser abgemüdeten und stumpf gewordenen Frauen vor allem darauf an, dass sie einmal für ein paar Wochen der Tretmühle eines entnervenden Alltags entrinnen können, dass ihnen wenigstens ein Teil der Sorge für die Familie abgenommen wird und sie mit Gleichgesinnten und Gleichgestimmten im Austausch des Erlebens ihrer Bürde leichter tragen lernen. So hat die Erfahrung gezeigt, dass die kostspielige und für die Mutter, die sich schwer von der Familie los löst, umständliche Heimun= terbringung sich nur in den wenigsten Fällen, in denen ein völliger Kräftever= fall vorliegt, als notwendig erweist. Bei den meisten dieser Frauen genügt aber schon ein mehrwöchiger Aufenthalt in einer Walderholungsstätte, aus der die Frauen Abends wieder in ihre Familie zurückkehren und in der sie tagsüber bei einem reichlichen kräftigen Essen und in guter Luft die ihnen so nötige Erho= lung finden. Diese Form der Erholung hat bei vielen Frauen weit besser gewirkt als eine Heimunterbringung, weil hier die oft schwierige Umstellung auf eine neue Umgebung, die Trennung von der Familie nicht in Frage kommt, und weil bei

dieser Form der Erholungsfürsorge die Sorge für die zurückbleibende Familie doch wenigstens zu einem Teil noch von der Frau mit übernommen wird, meistens in der Form, dass sie Abends mit der für diese Zeit hilfsbereit einspringenden Nachbarin oder mit der von der Fürsorge zur Verfügung gestellten Hauspflege die notwendigen Einkäufe und Verrichtungen für den Haushalt vorbereitet.

Die Müttererholungsfürsorge ist bisher vor allem ein Betätigungsfeld der privaten Fürsorge gewesen und wird es für die Dauer der nächsten Jahre, in der die öffentliche Wohlfahrtspflege ihre Leistungen auf ein Minimum beschränken muss, auch weiterhin bleiben müssen. Aber es wäre dringend zu wünschen, dass die private Fürsorge sich besonders in diesem Sommer der notleidenden Mütter annehmen würde. Dieser Zweig der Fürsorge wäre vor allem auch ein Betätigungs gebiet für viele an sozialer Arbeit interessierte Frauenvereine. Ein Erlass des Preussischen Ministers für Volkswohlfahrt an die Spitzenverbände der Wohl= fahrtspflege und die Oberversicherungsämter, der die finanzielle Unterstützung der Müttererholung durch die Arankenkassen sicherstellt, hat die Finanzierung wesentlich erleichtert. Es ist Dienst am Volke und am Wiederaufbau und an der Erhaltung der Familie, der hier in Frage steht.

# Das stotternde Kind. X

SPD. Kein Gebrechen wird so wenig ernst genommen, wie das Stottern. Der Taubstumme und der Blinde haben ein fest verbürgtes Anrecht auf das Mitleid der Menschen. Dem Stotterer begegnet man vielfach mit Hohn und Spott. Taubstumme und Blinde schliessen sich zu Verbänden zusammen, die ihre berechtigten Insteressen vertreten, und suchen Anschluss an Schicksalsgenossen. Der Stotterer meidet die Gesellschaft, die der Gesunden und erst recht die von Schicksalsgenossen. Dabei ist sein Leiden oft so gross, dass ihm jede Berufsausübung un

möglich gemacht wird.

In den meisten Fällen versucht der Stotterer gegen sein Leiden anzukämp=
fen. Oft will es ihm scheinen - z.B. wenn er mit Familienangehörigen spricht-,
als wenn sein Leiden nicht mehr so störend wäre. Verändert sich aber plötzlich
die Situation, hat er mit Fremden zu verhandeln, so tritt sein Leiden wieder in
seiner ganzen Stärke auf. In gewissen Perioden scheint sein Gebrechen verschwun
den, aber heimtückisch ist es eines Tages wieder da, unvermindert, ein treuer
Begleiter. Die seelische Wirkung kann nicht ausbleiben: so sehr sich der Stot=
terer zunächst gegen sein Leiden wehrt, er unterliegt ihm doch, zermürbt, wird
ein einsamer Sonderling. Gewiss, nicht alle Fälle sind derart schwer, aber um
den verzweifelten und verborgenen Kampf der Stotterer weiss nur, wer mit ihnen
zu tun hat.

Dass das Stottern so wenig ernst genommen wird, ist vor allen Dingen darauf zurückzuführen, dass ihm jede Grundlage zu fehlen scheint. Das stotternde Kind — im Kindesalter setzt ja zumeist das Stottern ein — unterscheidet sich in nichts, ausser durch sein Gebrechen, von anderen Kindern; es ist vielleicht "nur ein wenig hastiger und nervöser" als seine Spielgefährten. Besonders rätselhaft aber erscheint den Eltern stotternder Kinder die Entstehungsursache des Leidens, das plötzlich — gewissermassen "aus blauem Himmel" — da ist. Alle nun einsetzenden Ermahnungen der Eltern — mehr oder weniger mild-: "Sprich doch langsam und nicht so hastig!" — fruchten nichts. Das Uebel, einmal da, will sich nicht mehr beseitigen lassen.

Die äusseren Ursachen des Stotterns können sehr verschieden sein. Aus der Fülle der bekannten Fälle seien nur einige hervorgehoben. So berichtet ein Vater, dass sein kleiner Junge, der damals 4 Jahre alt war, eines Tages schreckenstbleich in die Wohnung der Eltern gestürzt und nicht imstande gewesen sei, irsend ein Wort herauszubekommen. Was war die Ursache? Die Kinder hatten auf der

Strasse - es waren damals Revolutionstage - friedlich gespielt. Plötzlich er= tonte der Ruf: "Strasse frei!" Alles stürzte in die Häuser. Auf den kleinen Jungen war die plötzliche Veränderung der Situation von derart elementarer Wirkung dass er von diesem Zeitpunkt an zu stottern begann und das Leiden bis zum heutigen Tage nicht mehr verloren hat.

Ein anderer Fall: Zur Sprachbehandlung kommt ein intelligenter junger Mann Tischlerlehrling, und berichtet nicht ohne Jitz über die Entstehungsursache sei nes Leidens. In der Dorfschule, die er besuchte, befand sich auch ein stotternder Knabe, der - wie das so üblich ist - von seinen Mitschülern ob seines Gebre= chens are verspottet wurde. Auch unser Patient beteiligte sich damals in her= vorragendem Masse daran. Er vermochte den armen Stotterer ausgezeichnet zu imi= tieren, bis er diese Fertigkeit so gut beherrschte, dass er sie gebrauchen musst auch wenn er nicht wollte.

Ein dritter Fall: Ein Bäckergeselle, der in seiner Jugend gestottert hatte und dann geheilt worden war, kam wieder in die Sprachbehandlung. Er hatte, nach= dem er ausgelernt hatte, eine gute Stellung gefunden, die ihm ein schönes Ein= kommen einbrachte. Plötzlich musste er wegen Verkleinerung des Betriebs ent= lassen werden und fand auch trotz eifrigen Bemühens keine neue Stellung. Die Folge war dass sich sein altes Leiden mit grosser Stärke wieder einstelltet

Diese Fälle lassen erkennen, dass der Anstoss zum Eintritt des Leidens stets auf seelischem Gebiete lag: wir glauben diese seelische Ursache am letz= ten als seelische Infektion bezeichnen zu können. Die Neurosenlehre hat uns ge= lehrt - und von diesem Standpunkt aus müssen wir auch das Stottern betrachten dass bei jeder Neurose mit einer seelischen Ursache stets auch eine nervöse Disposition verbunden ist. Nun wird uns auch erklärlich, dass durchaus nicht jedes Kind - wenn es z.B. in Schrecken versetzt wird - zum Stottern kommen muss Die äussere Ursache ist eine sekundäre Erscheinung, die stets voraussetzt, dass eine Anlage zur Nervosität vorhanden sein muss. Die Statistik bestätigt diese Annahme: În 80 bis 85 % aller Fälle konnte als Ursprung des Stotterns eine Ver= anlagung zur Nervosität eindeutig nachgewiesen werden. Es ist nicht notwendig, dass diese Disposition besonders stark in die Erscheinung tritt. Wenn Eltern vom Spracharzt über ihr Kind befragt werden, ist ihnen eine nervöse Veranlagung bei ihrem Kinde oft noch gar nicht aufgefallen; im Gegenteil: sie berichten das: der kleine Stotterer bevor ihn sein Leiden überfiel ein ausgezeichneter Schü= ler gewesen sei.

Bei der Behandlung des Stotterns kann es niemals darauf ankommen das Sprachleiden als gesonderte Erscheinung anzusehen. Wie viele Unglücklichen lau= fen in ihrer Not, wenn alle eigenen Bemühungen nichts gefruchtet haben, zu ir= gendeinem Kurpfuscher, die besonders auf diesem Gebiet ihr Unwesen treiben. und ihnen natürlich niemals den dringend nötigen ärztlichen Beistand leisten können! Jede Sprachbehandlung muss es als ihre unerlässliche Voraussetzung be= trachten, eine genaue Untersuchung der Konstitution des Patienten vorzunehmen. Erst muss das Uebel an seiner Wurzel gefasst werden, ehe an die Sprachbehandlung herangegangen werden kann. Deshalb sei jedem Stotterer der dringende Rat er= teilt. sich unbedingt einem Spracharzt anzuvertrauen. Oft ist das Leiden aller= dings so geartet, dass es nur notwendig erscheint, die seelische Ursache, die zum Stottern führte, hinwegzuräumen. Kinder, die von ihren Eltern oft hart angefah= ren werden, verlieren ihr Stottern bald, wenn die Eltern zu der Einsicht gelangen dass eine andre Einstellung gegenüber ihren Kindern dringend not tut.

Hand in Hand mit der Beseitigung der inneren und äusseren Ursachen muss freilich eine gesonderte Sprachbehandlung einhergehen. Das Stottern ist in den meisten Fällen schon so innig mit dem Stotterer verbunden dass es unvermeid= liche Gewohnheit wird. Da nun findet der Sprachpädagoge sein Aufgabengebiet; auf ihn wartet eine schwierige, aber doch nicht als hoffnungslos zu bezeichnen= de Arbeit. Die Zahl der Methoden ist gross; keine von ihnen kann als allein= seligmachende bezeichnet werden. Notwendig ist nur, dass der Patient Konnex mit seinem Lehrer findet: dann wird auch das oft mangelnde Selbstvertrauen wieder zurückkehren.

Die organisatorischen Einrichtungen zur Behandlung stotternder Kinder stehen noch in der Periode des Aufbaus. Nur die wenigsten deutschen Gross= städte besitzen Sprachheilschulen; in den meisten müssen einzelne Sprachheil= kurse als Notbehelf dienen. Mittel= und Kleinstädte und das flache Land sind von der Sprachheilpädagogik bisher noch nicht erfasst worden. Ihr weiterer Aus bau erscheint heute mehr denn je geboten.

Arthur Hennig.

# Heroismus aus Liebeswahn. X

SPD. Ritterlicher Zweikampf - gibt es denn so was noch? - "In diesem Kriege sind so viele blühende Leben dahingegangen, dass wir uns nicht mehr den Luxus erlauben können, auch nur einen einzigen Mann durch die barbarische, mit= telalterliche Gesellschaftseinrichtung des Duells zu verlieren", erklärte ein Führer der ungarischen Oktoberrevolution und sorgte prompt für ein Gesetz, das das Duell als gewöhnlichen, bezw. versuchten Mord deklarierte. Und kaum war die Revolution niedergeworfen worden, so schossen aus dem Boden der Reaktion wie Pilze die neu=alten Helden der Ritterlichkeit, des "persönlichen Mutes",der Selbstgerichtsbarkeit hervor. Damit ist auch so ungefähr ausgedrückt: Das Du= ell als Institution besteht nur noch in Ländern konservativer, romantischer Kultur. ist ein Auswuchs unbezwingbaren Rassentemperaments und hat seinen Nährboden in der Sehnsucht nach den "guten alten Zeiten". Bei uns zu Lande ist das Duell als Erscheinung romantischer Vorkriegszeiten grösstenteils verschwun: den. Das schmissbesäte Gesicht eines Kulturrowdytums ist aus der Mode gekom= men. Früher waren Duelle an der Tagesordnung - heute werden sie nur noch ganz vereinzelt ausgefochten, und nur um den Schein des Zweikampfes zu erwecken.

Im Ausland erscheint der Zweikampf oft auch heute noch in den sonderbarsten und unmöglichsten Formen. Vor einigen Jahren berichteten z.B. die italie= nischen Zeitungen über ein "Lawinenduell". Zwei junge Italiener, Guetta und Sovato, warben um die Gunst eines Mädchens. Da gingen sie in die Splugan=Enge, nach einem Orte, dessen Lawinen jährlich unzählige Leute zum Opfer fallen. Vier Tage und vier Nächte warteten die jungen Romeos an dem gefährlichen Orte und lieferten ihr Leben den heruntersausenden Lawinen aus. Den die Lawine am Leben lassen würde – so einigten sie sich –, der sollte das Mädchen sein Eigen nennen. Das Duell konnte jedoch nicht stattfinden, denn die Behörden erhielten noch rechtzeitig Kenntnis von der Wahnidee der beiden jungen Männer, schritten

ein und entfernten sie aus dem Duellgebiet.

Närrische Verliebte bekommen oft ähnliche unmögliche Einfälle,um über die Gültigkeit ihrer Gefühle zu entscheiden. Zwei jungen verliebten Parisern, Du= rier und Voisac, fiel die folgende Art eines Zweikampfes ein: Sie hängten an dünnen Bindfäden schwere Gewichte über Voisac's Balkon, eilten auf die Strasse und stellten sich unter den vom Balkon herunterhängenden Gewichten auf. Es ging um eine junge Schauspielerin, die sie beide liebten. Nun sollte das Schicksal über den Besitz der Angebeteten entscheiden, wenn eins der Gewichte, den Bind= faden zerreissend, herunterstürzten und damit einen der Verliebten aus dem Wege räumen würde. Vier Stundenlang standen sie unbeweglich unter dem Balkon. Am Ende riss wirklich der eine Bindfaden, und das Gewicht stürzte herunter, zum Glück jedoch nicht auf den Kopf des einen Duellanten, sondern lediglich auf die Schulter von Durier, der auf diese Weise mit einem Schlüsselbeinbruch davonkam.

Eine längere Zeit dauerte das Duell, das vor zwei Jahren in Yorkshire ausgetragen wurde. Auch hier ging es um Liebe, um die Hand einer Gastwirtstochter. Die Bewerber waren gute Schwimmer, die es keinen Tag versäumten, im Meere ihr Bad nehmen. Sie kamen daher überein, dass derjenige auf die Wirtstochter verzichten müsste der zuerst sein morgendliches Bad im Meere verpassen würde.

Neun Monate dauerte bereits der Rechtsstreit. Da brach eines Morgens ein so heftiger Sturm aus, dass der eine Bewerber es für besser hielt, das Feld zu räumen. Siegessicher warf sich der andere in die Wogen, deren Stärke sein Mut denn doch nicht gewachsen war. Er ertrank, und der Feigling, besiegt, doch klug, konnte um die Hand des so heiss umstrittenen Mädchens anhalten.

Ein anderes "Wasserduell" spielte sich zwischen dem Schweizer Zellner und dem Franzosen Lenoir im Genfer See ab. Die Beiden beschlossen,ihren Streit um den Besitz einer reichen Kaufmannstochter auf die Weise auszutragen,dass derje=nige,der es am längsten unter dem Wasser aushielte, zum Sieger erklärt würde. Im gleichen Augenblick tauchten die Rivalen unterdas Wasser. Nach zwei Minuten tauchte der Zellners Kopf wieder auf, und als nach weiteren zwei Minuten Lenoir noch immer nicht erschien, griff man ein und brachte ihn, der kaum noch Lebens=zeichen von sich gab,ans Ufer.

Auch "Hungerduelle" hat es schon gegeben, nicht aus Gewinnsucht, wie es eine Zeitlang Mode war, sondern aus Liebe. Zwei Amerikaner wollten sich auf diese Weise mit dem Siege des länger Hungerns as Mädchen erkämpfen. Der eine hielt es nur vier Tage aus und gab das Rennen zugunsten des anderen auf. Das Mädchen aber - seltene Nüchternheit im sensationellen Amerika! - erklärte dem siegreiechen Anwärter, sie dächte nicht im Traume daran, einen Menschen mit solchen lä

cherlichen Einfällen zu heiraten.

Mag man immerhin denken, dass die Geburt solcher verrückten Ideen in der aufgewirbelten Atmosphäre unsrer Zeit liegt. Wie würde man sich jedoch wundern, wenn man solche Verrücktheiten in 100 Jahren alten Zeitungen nachlesen würde! In den dreissiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts entschlossen sich zwei junger Norweger, ein Duell unter den schwersten Bedingungen auszutragen. Der Zweikampf war sehr phantasiereich ausgedacht. Es war Winter, und die beiden Rivalen gingen nur leicht bekleidet und ohne jegliche Nahrung ins Freie; dort wollten sie so lange verweilen, bis einer von ihnen sterben würde. Drei Tage nach dem Aufbruch schleppte sich der eine halbtot in die Stadt zurück. Seinen Gegner fand man später erfroren auf einem verschneiten Ackerfeld auf.

⊶osi.

## Sora Barh GhondaX

SPD. "Dorthin, auf die Veranda!" wies Dr. Lossough das braune Mädchen an, das den Tee hereintrug.

Wir sassen unser drei in der Wohnung des englischen Arztes, der in La Va=

lette, der Hauptstadt Maltas, seine Praxis ausübte.

"Eine Inderin?" fragte ich überrascht, als das Mädchen gegangen war. Der Arzt nickte: "Aus Bengalen. Zwanzig Jahre und Witwe".

Mein Freund scherzte: "Ich denke, die werden drüben verbrannt..."

Aber unser Gastgeber blieb seltsam ernst. Er reichte uns Zigaretten und schlug umständlich Feuer mit Hilfe eines tunesischen "euerzeugs. Nach einer Pause sagte er langsam: "Indien ist Uebergang. Ritualexzesse kommen immer noch vor. Auch die beste Kolonialherrschaft könnte sie in diesem riesigen Lande, das eigentlich ein ganzer Erdteil ist, nicht völlig verhindern".

"Nun ja", warf ich ein, "aber in Dingen wie Witwenverbrennung wird das. Verständnis für die Unmenschlichkeit doch auch in Indien allmählich Allgemein=

gut geworden sein?"

Lossough zuckte die Achsel: "Europäische Empfindungen! Sitten der Väter, in der Religion begründet, sind jedem Volke heilig, auch dann noch, wenn es sich notgedrungen von ihnen abgewandt hat. Zudem bekommt in Indien alles leicht eine Spitze gegen den fremden Eroberer: Was er verbietet, steigt schon

um dieses Verbotes willen im Werte. Aber auch gemeine Geldgier spielt, neben religiösem Fanatismus, eine Rolle in den Trasödien, die von Zeit zu Zeit unsre Gerichte dort beschäftigen. Wenn Sie wollen, kann ich Ihnen eine Geschichte er= zählen, die ich selbst erlebt habe, und die für das heutige Indien charakte= ristisch ist".

Wir baten darum, und er begann: "Vor fünf Jahren war ich in Bengalen, als Distriktarzt in einem Bezirk östlich von Patna. Man kann das Gebiet nicht ab gelegen nennen; der Einfluss der Bahnlinien von Kalkutta nach Darjeeling und Benares und die Nähe des Ganges waren im letzten Dorfe spürbar. Doch war, wie in ganz Indien, in den kleineren Städten wenig zuverlässige Polizeimacht vor handen, von Militär ganz zu schweigen; und die lokalen Hüter der Ordnung sind,

wie Sie sehen werden, unter gewissen Umständen wertlos.

Eines Tages (ich befand mich auf einer Dienstreise) stürzte mein Diener zu mir und berichtete aufgeregt, in einem benachbarten Städten seien die Bewohner mit den Vorbereitungen zu einer "suttee" beschäftigt. Der Ort lag am Gangesufer, das fast überall sehr dicht bevölkert ist. Die Alarmnachricht ("suttee bedeutet Witwenverbrennung) erschien mir daher zuerst übertrieben; der Diener wusste jedoch so viele Einzelheiten zu erzählen, dass ich mich mit ihm und ein paar weiteren Leuten auf den Weg machte. Unterwegs erfuhr ich, dass einige Tempelpriester und die Mitglieder der Familie eines Verstorbenen mittlerer kaste die Witwe überredet hatten, sich mit der Leiche ihres verstorbenen Mannes versbrennen zu lassen. Sora Varh Ghonda, so hiess die noch sehr junge Frau, hatte ihre Zustimmung gegeben, nachdem ihr versichert worden war, dass keine Menschenshand den Scheiterhaufen anzünden, vielmehr eine wundertätige Flamme vom Himmel fahren würde. In aller Stille wurden die Anordnungen getroffen, während die Veranstalter gleichzeitig bei den Hindugläubigen eine Kollekte abhielten, die eine

Art Eintrittsgeld darstellte.

Als wir ankamen, hatte die Tücke des Objekts den fein eingefädelten Plan über den Haufen geworfen: die Frau (vielmehr das Kind) war geflüchtet...Unter der Maske einer religiösen Zeremonie hatten die Leute vorher das Gewand des Opfers untersucht und in den Falten leicht brennbare Stoffe angebracht, die mit einer primitiven, aber ausreichenden Zeitzündungsvorrichtung vorgesehen wurden waren. Nach feierlichem Umzuge bestiegen einige mit dem Opfer den Scheiterhau= fen, wiesen ihm einen Platz in sitzender Haltung an und legten den Kopf des to= ten Mannes auf den Schoss der Frau. Kaum hatten sich die Begleiter in Sicher= heit gebracht da schlugen bereits aus den Gewändern Stichflammen hervor. Die heftigen Schmerzen waren grösser als die Entschlossenheit: bevor die Menge der Zuschauer recht erfasste, was vorging, sprang die Frau hinab, rannte mit brennenden Kleidern zum fünfzig Schritt entfernten Flussufer und stürzte sich in den Ganges, der die Flammen dämpfte. Etwa in diesem Augenblick trafen wir auf dem Tempelplatz ein. Ein furchtbarer Tumult hatte sich erhoben. Ich sah, wie die Leiche des Mannes der Frau in den Fluss nachgeworfen wurde; erbitterte Gesellen schrien der im Wasser um ihr Leben Flehenden zu, sie möge sich jetzt wenigstens ertränken... Man wird in Indien an manches gewöhnt, aber hier sträubten sich mir doch die Haare. Polizei! Wo war Polizei zu finden? Sie er= schien in der Tat; etwa ein halbes Dutzend Angehörige der örtlichen Wache mach: ten Miene, gegen die Veranstalter vorzugehen. Da aber offenbarte sich erst die ganze Furchtbarkeit der Situation: sie wurden von den Priestern und auch von der Menge, die sich um ihr Geld geprellt fühlte, mit Drohungen und Verwünschun= gen empfangen und liessen sich dadurch einschüchtern. Es regten sich weder Mit: leid noch Angst; feindselig starrten Hunderte dunkler Augenpaare.

Mit Gewalt war also nichts auszurichten. Ich trat vor und bat, man möge mir, nachdem die Verbrennung nun doch einmal missglückt sei, als Arzt die Untersuchung der Brandwunden gestatten. Die einzige Antwort war ein verbissenes "Nein!". Alles, was ich erreichte, war, dass man die Erschöpfte, nachdem sie wiesderholt mit Steinen und Stöcken zurückgetrieben worden war, endlich das Ufer erreichen liess. Die verbrannten Kleider hingen ihr in Fetzen vom Leibe; nach

meiner Schätzung mussten bedeutende Brandwunden vorhanden sein. Wie ein gehetztes Wild, todmüde, legte sie sich unter einen Baum vor dem Tempel.

"Sahib", flüsterte da eine Stimme an meinem Ohr, "es ist telefoniert wore den, in einer Stunde wird Militärpolizei hier sein". Ich fuhr herum. Neben mir stand einer der eben zurückgewichenen Ortswächter. Ohne eine Erwiderung abzuwarten, verschwand er. Augenscheinlich aus Angst, es könnte jemand seine Worte

aufgefangen haben.

Nach einer halben Stunde versuchte ich mein Glück von neuem. Das junge Ding wimmerte zum Erbarmen; man muss Indien kennen,um fanatische Grausamkeit zu verstehen. Endlich liess man mich zu ihr. Die Wunden waren schmerzhaft und schwer, aber nicht lebensgefährlich und bei guter Pflege heilbar. Während ich Verbände anlegte, begann sich die Menge zu zerstreuen. Bald darauf rückte Pro- vinzialpolizei in die Stadt ein, und es gelang ihr noch im Laufe des Abends, der Rädelsführer habhaft zu werden. Sie sind später zu langen Strafen verurteilt worden..."

Er schwieg und sah über den Garten hinweg auf die weissen Häuser der Stadt. Ganz in der Ferne hob sich das Grau eines vor Anker liegenden englischer Kreuzers vom Blau des Mittelmeeres ab.

"Und die Frau?" fragten wir, von der Erzählung gefesselt.

Er schob die Tasse zurück und klingelte. "Wie heisst du?" fragte er, mit einem Winkern in den Augen, das eintretende Mädchen. Eine dunkle, wohllautende Stimme antwortete: "Sora Barh Ghonda, Sahob". Dabei huschte ein feines, etwas verlegenes Lächeln über das braune Gesicht, als erriete die junge Frau, dass eben ihre Geschichte erzählt worden war.

Hanns Roessink.

X

SPD. Die erste englische Schauspielerin. Die erste Frau, die in England die Bühne betrat, war Miss Coleman. Im Jahre 1656 trat sie zum ersten Male auf. Noch zu Shakespeares Zeiten also wurden in seinen Stücken alle Frauenrollen – genau wie übrigens im klassischen Altertum – von Männern gespielt. In Frank= reich gab es bereits früher Schauspielerinnen, und eine französische Truppe woll te im Jahre 1629 in England gastieren. Aber die englische öffentliche Meinung wehrte sich gegen dies ihr unsittlich erscheinende Unterfangen, und man ver= trieb die Damen der französischen Truppe mit Gewalt von den Brettern, die die Welt bedeuten. Eine der ersten englischen Frauen, die auftraten, war ferner die als besonders reizend geschilderte Miss Sanderson, die als erste Frau die Ophelia bis dahin von einem Manne dargestellt worden ist. Miss Sandersons Partner als Hamlet war ein damals berühmter Schauspieler Thomas Betterson, den sie dann im Jahre 1670 heiratete. Das sind also Mimen, denen die Machwelt doch noch Kränze flicht.

SPD. Ein Muttergottesbild aus Schmetterlingsflügeln. In Kanada hat ein Maler, dem die Farben ausgegangen waren, ein Bild "Jungfrau mit dem Christus=kinde" aus lauter Schmetterlingsflügeln zusammengesetzt. Er hatte sogar den Ehrgeiz, von jeder Schmetterlingsart nur ein einziges Exemplar zu verwenden, und so verwendete er mehrere hundert verschiedene dieser bunten Tierchen. Diese mosaikartig aufgeklebten, aufgedrückten und aufgehefteten Flügelteilchen haben ein so wunderschönes, zartes Bild ergeben, dass die kleine Kirche, in der dieses Bild heute hängt, eine Sehenswürdigkeit geworden ist.

# Kunst und Wissen

#### UNTERHALTUNG SBEILAGE DES S·P·D

Berlin. ben 22. Juni 1931.

# Surru und Riku. X Von Pierre Lorent.

ŠPD.Surru diente beim 28.Kolonialregiment in Algier. Drei Jahre. Dann kam er nach Madagaskar. Er sah zum erstenmale Meer und Schiffe. Dabei dachte er an die Sagen des Medizinmannes von Abu-Kin, seinem Heimatort am Kongo. Er staunte diese neue Welt an, und hinter diesem Staunen lag die Sehnsucht nach der väterlichen Lehmhütte.

Surru fand keine Freude daran, zu wissen, wie ein Gewehr zu laden und abzuschiessen sei. Wie man sich mit einem Weissen verständige, wie man Treppen steige, sich kleide. Er sehnte sich nach der Nacktheit seiner Jugend zurück, der Primitivität der Heimat, den grotesken Kriegstänzen in greller Bemalung.

In der Hafenstadt ging Surru an einem Spielwarenladen vorbei. Er blieb stehen und starrte lange durch die Scheiben. Puppen hatte er wohl schon öfters gesehen und war immer achtlos an ihnen vorübergegangen. Aber diesmal musste er doch stehen bleiben, denn dergleichen war ihm noch niemals vor Augen gekommen: eine schwarze Puppe. Eine Negerpuppe. Surru versank in Nachdenken und stellte Vergleiche an. Die Kinder in Abu-Kin sind wohl schöner als diese Puppe. Auch sind sie nackt und nicht in so geschmacklose weisse Fetzen gehüllt. Dafür wür= den sich die Kinder von Abu-Kin schön bedanken. Aber immerhin - eine Neger = puppe.... Surru betrag den Laden. Er zählte die Sous zusammen und suchte in den Taschen so lange, bis er auch den letzten gefunden hatte. Eigentlich woll= te er Tabak kaufen und auch Schnaps. Denn er hatte wie alle Neger Alkohol und Tabak bei den Weissen kennen und lieben gelernt. Aber diese Negerpuppe musste er haben. Und er legte alle Münzen auf den Tisch. Mit der Puppe im Arme wander= te er in die Kaserne zurück. Durchwanderte mit ihr weitere vier Jahre seines armseligen Lebens.

"Hast Du Kinder, Surru?"

"Ich weiss es nicht, Sahib."

"Wleso?"

\*Ein Neger weiss nie, ob die Kinder der Frau auch seine eigenen sind.Mög= lich, Sahib. Auch nicht möglich.\*

Surru liebte die Kinder, da Neger immer kinderliebend sind. Daher liebte er auch seine schwarze Puppe und nannte sie Riku.

"Hast Du ein Weib, Surru?"

"Ja und nein."

"Was soll das heissen?"

"Bevor ich den Kaufpreis erlegen konnte, hatten mich die Weissen geholt, Sahib. Zum Militär."

"Also ein Mädchen hattest Du?"

"Ja, Sahib."

"Wie heisst es?"

"Riku, Sahib."

Und Surru erzählte der Negerpuppe Riku - er hatte ihr denselben Namen gegeben, den sein Mädchen trug - seine Gedanken, Erlebnisse und Sehnsuchtswünsche. Wenn die anderen die Kaserne verliessen, Hafenschenken und Dirnen aufsuchten, dann blieb er allein zurück. Er holte Riku aus dem Brotsack, in dem er sie immer neben der Reiskonserve herumtrug - im Gefecht, im Lager, auf der Wache -, und entkleidete sie. Nackt stellte er sein kleines Mädchen vor sich hin und kauer= te sich nebenan auf den Boden. Er begrüsste sie, indem er seine derbe Nase an der Miniaturnase der Puppe rieb. Er stimmte leise, leidvolle Lieder der Heimat an. In seinen Augen lag ein schimmernder Glanz, als ob Tränen sich hauchdunn im brechenden Abendlicht eines trostlosen Kasernenzimmers spiegel= ten. Kamen die Kameraden polternd, lachend, betrunken heim, dann kleidete Surru die Puppe rasch an und liess sie wieder im Brotsack verschwinden, um dem Ge= spött auszuweichen.

So ging es drei Jahre lang. Im vierten brachte ein Transportdampfer daz 28.Kolonialregiment zurück nach Afrika, und auch Surru war dabei. Geht es in die Heimat zurück? Werden ihn die Weissen freilassen? "Weisse haben kein Herz, Sahib, für Nigger. Nigger ist kein Mensch für sie. Weniger als ein Tier." Und Surru zweifelte, dass er in die Heimat entlassen würde. Klein Riku war in seiner Begleitung. Sie war schon schäbig geworden, abgenützt, und der Kopf hatte einen Sprung, aus dem Stroh hervorlugte. Ihn hatte lange Zeit dieses Stroh nachdenklich gestimmt, umso mehr, als er bei einem Gefecht den Schädel eines Gegners mit dem Gewehrkolben eingedroschen und kein Stroh gefunden hatte, sondern eine breiige Masse und Blut. Seit damals dünkte ihn Riku besonders wertvoll, denn sie war anders als die anderen. Ganz wie sein Mädchen, für das er den Kaufpreis nicht erlegen konnte, weil die Weissen ihn zu früh geholt und weggeschleppt hatten."

Tch hatte Surru längere Zeit nicht gesehen und vermutete, dass er in sein Heimatdorf Abu-Kin entlassen worden oder dorthin durchgebrannt sei. Da kam eines Tages ein Neger zu mir. "Surru ruft Dich, Sahib! Er liegt in der Spitalsbaracke 5."

Ich ging Tags darauf hin und fand Surru. Ich hätte ihn nicht wiederer= kannt, hätte ich nicht seinen Namen auf der Kopftafel gelesen. Er war Haut und Knochen. Aus dem Riesen war ein Skelett geworden. Seine Stimme war leise, wie Wüstenwind heiss. Er presste jedes Wort mühsem hervor und hielt Klein Riku engumschlungen im Arme. "Ich muss sterben, Sahib. Ich muss: ich weiss es, Sahib. Er machte eine Pause, um nachzudenken. "Vielleicht kommst Du nach dem Kongo. Der Kongo ist gross und schön, Sahib. Und, wenn Du dorthin kommst, vielleicht kommst Du auch nach Abu-Kin. Frage dort nach Riku! Sie wird Surru vergessen haben, und ein anderer hat sie gekauft. Denn Riku ist schön, und vier Sack Salz, zehn Kamele und dreissig Schafe ist nicht teuer; das ist sie wert." Er machte wieder eine Pause, denn Reden und Denken schien ihn gewaltig anzustrengen. "Gib dann Riku diese kleine Riku! Auch einen Gruss von Surru. Dass er bei den Weissen hat sterben müssen, sag' ihr auch! Und dass er Abu-Kin nie verges≈ sen hat, Riku nicht, die vier Sack Salz, zehn Kamele und dreissig Schafe auch nicht. - Tu das, für einen armen Nigger aus dem Kongo! Und er reichte mir die Negerpuppe. Stroh klaffte aus dem Schädel, und die Nase war ganz abgewetzt, als ob sie nie dagewesen ware. - -

Ich bin nie nach Abu-Kin gekommen. Ueberhaupt nie nach dem Kongo. Habe nie Riku kennen gelernt und kann auch nicht beurteilen, ob sie so schön ist, dass-sie wirklich vier Sack Salz, zehn Kamele und dreissig Schafe wert ist. Aber Klein Riku habe ich mitgenommen. Sie lehnt in der Ecke des Divans zur unerklärtichen Wut meiner Hausfrau und erinnert mich an Surru und an die Tropen. An Niggerleider, Niggersehnsucht, Niggerleid.

Und an Seelenschändungen durch die weisse Rasse....

SPD. Ein Zerrbild Gottes. \*Der Alte Fritz sagte einmal: "Es gibt Leute, die behaupten, die Könige wären Ebenbilder Gottes. Na, ich habe heute mal in den Spiegel geguckt, und ich kann nur sagen, der liebe Gott kann mir leid tun, wenn er ebenso aussieht wie der Alte Fritz."

# Im Golf von Korinth.

SPD.Am späten Abend hatte der Dampfer den Hafen von Piräus verlassen.Aber schon nach wenigen Stunden Nachtruhe werden wir geweckt. Der Kanal von Korinth ist erreicht. Es ist ½4 Uhr. Noch steht der Mond als schmaler Strich am Himmel, aber im Osten schiebt sich bereits langsam die blutrote Scheibe der Sonne über die Berge. Rotes und grünes Licht vor uns. Viele Lichter am Horizont.Zarmete, im Morgengrauen wie Hauch erscheinende Bergketten. Die Dampfsirene heult; sie fordert Einfahrt in den Kanal. Vom Westen her nähert sich ein Feenschloss: ein zauberhaft beleuchteter Dampfer. Aus allen Bullaugen strahlt Licht. Die Landschaft ist ganz in Blau getaucht. Am Himmel wachsen gelbe Streifen. Ein kleiner Schleppdampfer hat sich vor unser Schiff gespannt. Wir fahren auf das grüne und rote Licht zu.

Ein schmaler Spalt zwischen den Felsen, eine Kulisse im Morgengrauen. Das ist der Kanal von Korinth, der den Isthmus durchschneidet und den Golf von Aegina mit dem Golf von Korinth verbindet. Er scheint gar keine Länge zu haben. Er wirkt auch noch, als wir näher kommen, wie eine Kulisse auf dem Theater. Die Felsen erinnern an eine Papdekoration. Dann aber sind wir in der Einfahrt. Auf beiden Seiten des Kanals glühen elektrische Lampen. Ihr Leuchten spiegelt sich in dem ruhigen Wasser. Nun starren rechts und links Felsenwände, steil und schroff, zuweilen ausgefüllt mit Mauerwerk, um drohenden Bergsturz und Verschütten des Kanals zu verhindern.

Die Kulisse ist verschwunden. Der Kanal hat eine tüchtige Länge - er ist keine Kulisse! Aber die Augentäuschung war vollkommen. Ueber sechs Kilometer müssen wir in langsamer, unendlich vorsichtiger Fahrt zurücklegen, ehe wir im Golf auf der anderen Seite sind und die Maschinen wieder anspringen können. Die Felsen sind wohl über 20 Meter hoch. Teilweise sind sie so glatt durchschnit= ten, als ob der Kanal mit einer Riesenfräse gearbeitet hätte. Mit einem Ruck verlöschen die elektrischen Lampen. Die Sonne übernimmt ihr Amt. Eine Brücke ist hoch über uns gespannt. Ueber sie hinweg geht der Verkehr auf der Landenge.

Der Kanal wurde 1861 von einer französischen Gesellschaft begonnen. Er ging in griechische Hände über, als die Franzosen in Geldschwierigkeiten geraten waren. Der Kanal ist zu eng, um einen grösseren Verkehr aufnehmen zu können. Dazu kommen hohe Gebühren für die Durchfahrt. Wie ein grosser Gebirgssee liegt der Golf von Korinth vor uns. Drüben am Ufer ruht ein kleines Dorf, die Stätte der im Altertum so mächtigen Stadt Korinth. Das neue Korinth wurde norde östlich wieder aufgebaut. Es hat sich von den Schicksalschlägen, die es ereileten, nicht mehr erholt. Die erste Handelsstadt der alten Griechen ist zu einem Schattenbilde herabgesunken.

Der Golf weitet sich. Sonne breitet Licht und Wärme aus. Blau ist das Wasser; kein Hauch von Wind gleitet über die Fläche. Die Bergketten, die uns rechts und links am Ufer begleiten, sind kahl. Nur selten unterbricht eine Siedlung ihre herben Linien.

Am frühen Nachmittag dampfen wir in den Golf von Patras. Bald liegt das Schiff mit dem Heck an der Mole. Im Innenhafen liegen viele kleine Segelschiffe, vor allem Gaffelschoner, und eine Reihe von Dampfern. Uns gegenüber weht am Heck die Fahne der deutschen Republik. Am Molenkopfe sitzen braune, nackte Kinder. Hochauf jauchzend springen sie in das tiefblaue Wasser. Ein herrliches Farbenspiel. Wie die geschmeidigen Körper sich winden! Sie schwimmen wie Fische, sicher und furchtlos.

Patras ist eine uralte menschliche Siedlung. Schon die Phöniker sollen hier gesessen haben. Dann wurde es eine griechische, später eine venezianische und endlich eine türkische Stadt. Von hier aus begann der Freiheitskrieg der Griechen gegen das türkische Joch. Das Land wurde von Parteikämpfen zerrissen, und seine Staatsform unterlag mannigfachen Wechseln. Auf der andern Seite des Golfes aber weiter westlich liest das aus den Tagen der Freiheitskämpfe so

berühmte Missolunghi, wo der Sänger der griechischen Freiheit, Lord Byron,

bald nach seiner Landung am Sumpffieber gestorben ist.

Brütende Hitze liegt über der Stadt. Die Menschen haben sich in die Häuser zurückgezogen. Das Leben scheint erloschen zu sein. So steigen wir durch die schlafende Stadt empor zur Zitadelle, von deren Mauern man einen schönen Blick über den Golf haben muss. Soldaten öffnen uns ein Tor. Hinter den alten Mauern ist wohlgepflegter Acker. Weit hinaus reicht der Blick. Unter uns liegt der Hafen. In azurnem Blau dehnt sich der Golf, leuchtend im hellen Scheine der Mittagssonne. Bergland begrenzt den Horizont.

Ein Lastauto rattert auf der Mole. Die Stadt scheint zu erwachen. Wir schreiten durch die Laubengänge einer zum Hafen führenden Strasse. Die Läden sind geöffnet. Pferde wiehern, Esel schreien, Menschen fluchen. Vom Hafen her tönt das Heulen einer Sirene. Der Dampfer ruft seine Passagiere zurück. Die Hetzpeitsche sitzt hinter unsrer Schiffsleitung. Laden, Löschen, weiter, weiter. Fabriken kennen wenigstens Pausen am Tage, Ruhe in der Nacht. Das Fracht

schiff, das auf Fahrt ist, kennt nichts davon.

Patras liegt schon wieder am Horizont. Ganz klein sind die Masten der im Golf liegenden Schiffe geworden, und, wie im Morgengrauen der Kanal, so wird nun die entschwindende Stadt zur Kulisse, unwirklich, seltsam, geheimnis voll. Vor uns aber liegt lockend, gleissend, stets wechselnd in seinem Farben spiel, das Jonische Meer.

Willy Möbus.

# Der Kanal. X

SPD Der Kanal schleicht müde zwischen den schmutziggrauen Wänden seiner Steineinfassung dahin. Sein Wasser ist dunkel, stellenweise fast schwarz, Ab und zu ziehen schillerndeOellachen auf der Oberfläche entlang. Wenn ein seltem ner Sonnenstrahl sie trifft, glänzen sie in allen Regenbogenfarben metallisch auf. Wie tückische, glitzernde Augen sehen sie dann aus.

Die grauen Häuserreihen, die das müde Wasser begleiten, spiegeln sich über die schmale Strasse hinweg in der dunklen Fläche. Es riecht immer irgendwie faulig, brackig. Das kommt daher, weil das Wasser fast keine Strömung hat und beinahestill steht. Dann und wann schwimmen tote Fische an der Oberfläche, die gelblichweiss glänzenden Bäuche nach oben gekehrt. Die Anwohner schimpfen dann und sagen: Da hat die Farbenfabrik wieder giftige Abwässer in den Kanal ge lassen! Die Farbenfabrik liegt zwar weit draussen, und es bestehen strenge Bestimmungen, nur unschädliche Rückstände in den Kanal abzuleiten – aber immer wieder von Zeit zu Zeit schwimmen tote Fische oben. Wenn die Direktion dann vom Wasserbauamt eine Strafanzeige erhält, schiebt sie die Verantwortung auf die Arbeiter und entlässt den Schuldigen. Aber ein andrer macht es trotzdem wieder. Die Firma hat rationalisiert – abgebaut – es ist zuviel Arbeit für die noch Beschäftigten, sie schaffen es nicht, und so helfen sie sich, indem sie die todbringenden Rückstände, anstatt sie in die grossen Blechtanks zu schöpfen, in den Kanal laufen lassen. Dazu brauchen sie nur ein Ventil aufzudrehen. Die Fische tun ihnen ja leid – aber was sollen sie machen?

Freude an den toten Fischen haben nur die Kinder. Aber auch diese Freude ist nicht gelöst und vorbehaltlos, sondern trägt schon eine neue Anspannung in sich. Sie stehen dann nämlich am Ufer, haben kleine Steine in den Händen und werfen nach den weissen Fischbäuchen, die als Zielscheiben langsam im Wasser treiben. "Torpedieren" nennen sie das. Jemand von den Erwachsenen hat dieses Wort, wohl eine unbewusste Reminiscenz an den Krieg, ausgesprochen, und die Kinder haben es sich zu eigen gemacht. Jeder Treffer wird von einem lauten Jubel geschrei begleitet: die Kinder laufen mit einer nachtwandlerischen Sicherheit

auf dem schmalen Steinbord neben dem dunklen Wasser entlang. Sie achten nicht auf den Weg, sie haben nur Augen für ihr Spiel.

Ueberhaupt die Menschen, die hier wohnen. Der Kanal ist ihnen von früh an Freund, vertraut; durch ihre ersten Kindheitseindrücke zieht sich die Er= innerung an den schmalen, schmutzigdunklen, gefesselten Wasserlauf. Er gehört zu der grauen Strasse, zu ihrer Kindheit, ihrem Erwachsensein, zu ihrem Leben, mie - nun, wie die Not, die Sorgen, die Kneipen und die vielen lärmenden, schmutzigen Kinder dazu gehören. Den Kanal hier heraus zu denken, wäre unmög= lich - wäre genau so unmöglich, als wenn sie alle - alle diese Proletarier, Rentenempfänger, diese Aermsten der Armen plötzlich Geld, Arbeit, schöne Woh= nungen, satt zu essen und keine Sorgen mehr hätten. Der Kanal ist Freund und Tröster - als Kinder spielen sie an ihm, als junge Leute stehen sie mit den Mädchen stundenlang abends im Dunklen an seine schwarzgestrichenen Eisengelän= der gelehnt: als Erwachsene fühlen sie in die Dumpfheit ihres Dahinlebens hinein in ihm doch irgendwie ein Stück Naturverbundenheit - kommen ihnen Ge= danken an Wiesen mit saftigem, leuchtendem Gras, zwischen denen sich ein Fluss grünklar hinzieht - von Kühen, die behaglich wiederkäuend am Boden liegen, von Sonne, die silbern im Wasser aufglänzt - - Und wenn sie müde und verbraucht keinen Ausweg mehr sehen, nimmt sie der Kanal tröstend in seinen kühlen, dunk= len. stillen Schoss auf. Irgendwo klatscht es ins Wasser, Kreise ziehen, sich rasch erweiternd, bis zum jenseitigen Ufer, es gurgelt ein paarmal, dann ist alles wieder wie zuvor. Nicht weit von der Stelle zieht man den Toten dann drei Tage später heraus - still, weiss, mit Kleidern, aus denen das Wasser in kleinen Bächen herabrinnt. Man bedeckt die Leiche mit einem alten Plan oder mit ein paar Bogen Papier, dann liegt sie schmal und still auf den Steinplat= ten, bis der schwarze, geschlossene Wagen kommt. Die beiden Fahrer heben den Körper mit raschen, sicheren Griffen hinein - es ist ihnen nichts Neues, sie machen das Tag für Tag - schlagen die Tür zu und fahren wieder davon, ins Schauhaus.

Der Kanal schweigt. Er hat nichts vom schäumenden Sturz der Bergbäche, vom lustigen Sprudeln der Quellen, von der krafterfüllten, lastentragenden Stärke des grossen Stromes. Er ist alt – sein Leben ist erstickt unter der dicken Schmutzschicht, die an der Oberfläche schwimmt und ihm die Luft raubt – vergiftet von schädlichen Abwässern, von den sterbenden, faulenden Leibern toter Fische oder von Hunde- und Katzenkadavern. Wenn der Herbststurm durch die Strassen fegt, ist auf ihm nur ein leichtes Kräuseln des Wassers. Selten bemutzt ein Iastkahn diesen abgelegenen Verbindungsweg. Den grössten Teil des Jahres liegt er still und unbeweglich, nur immer bereit, in den dunklen Nächeten müde Leben auszulöschen.

Im Frühjahr und Sommer, wenn die jungen Leute sich vom Sonnabendnachmittag bis zum Sonntagabend draussen auf den Seen und Flüssen in ihren billigen Paddeliboten tummeln, kommt es manchmal vor, dass ein Kanu mit zwei sonnengebräunten Menschen darin mit taktmässigen Schlägen der Paddeln durch den Kanal getrieben wird. Ein Paar, das seinen Urlaub auf den grossen Seen, viele Paddelstunden von der Stadt entfernt, verleben will und von seinem Standquartier aus den Weg durch die Stadt nehmen muss. Aber sie haben keinen Blick für den Kanal/üb=rig, arbeiten nur taktmässig und angespannt, um bald aus der Enge der Stadt in die grüne Weite des Draussen zu kommen. Sie passen nicht hierherein - es ist wie eine stumme, aber erbitterte Abneigung, die zwischen ihnen und dem Ka=nal besteht.

Vor einiger Zeit waren fünfzig Jahre verflossen, seitdem der erste Spatenstich seiner Anlage getan wurde. Die Zeitungen brachten kurze Erwähnungen, nannten den Namen seines Erbauers, äusserten sich abfällig über die Kurzsichstigkeit, mit der man damals vorgegangen war, und lobten die modernen, grosszügigen Methoden, nach denen heute verfahren würde. Die Bewohner der Strasse, die am Kanal entlang führt, sprachen einen Tag lang davon; einen Tag über war der Kanal aus seiner stummen Rolle des Nurvorhandenseins herausgehoben - Akteur

geworden - dann war es wieder wie bisher.

Es wird Sommer - Herbst - Winter - Frühling und endlich wieder Sommer.

Die Kinder lärmen an den steilen Uferwänden. Ab und zu Schreien, Laufen; ein Kind ist beim Spielen abgerutscht und ins Wasser gefallen. Wenn man es heraus= zieht, ist es meistens schon tot. Die Liebespärchen stützen sich auf das Gelänsder, Menschen werden geboren, Menschen sterben - manchmal ziehen nachts dunkle Kreise zum jenseitigen Ufer - manchmal hält ein schwarzer Wagen oben auf der Strasse - müde schleicht der Kanal zwischen den grauen Wänden seiner Stein= einfassung dahin. Nur die Oelflecke auf der Oberfläche des Wassers schillern zuweilen wie tückische, metallische Augen drohend auf. - -

Walter Schirmeier.

### Joseph Joachim. X

(Zu seinem 100.Geburtstag am 27.Juni.)

SPD. Ein Weberblick über das Leben Joseph Joachims bedeutet nicht viel weniger, als die Musikgeschichte der ganzen Zeit von Beethoven bis zum Anbruch der Moderne an unserm Auge vorbei ziehen zu lassen. In mancher Beziehung sogar noch mehr. Die unerhörten, man möchte sagen, monumentalen Ausmasse seines Le= bens sind nicht abgegrenzt durch seine persönlichen Berührungspunkte mit Men= delssohn, Schumann, Brahms usw.; es leuchten uns aus seinem Umgangskreise so viele andre Namen entgegen - von Bettina von Arnim bis zu Menzel, (der 1854 das wundervolle Bild "Joseph Joachim und Clara Schumann" geschaffen hat) von Moritz Hauptmann bis zu Moltke und Virchow -, dass wir uns der Einsicht nicht verschliessen können; hier ist in einem Menschenleben wie in einem Brennspiegel ein gewaltiges Stück deutscher Geistesgeschichte aufgefangen. Die Ernte, die das Leben Joachim bescherte, war so reich, dass sie einen der Redner an seinem Grabe zu einem Vergleich mit Goethe herausforderte. Joachim war, auf der Höhe seines europäischen Ruhmes angelangt, Senatsmitglied und Vizepräsident der Berliner Akademie der Künste, Ehrendoctor von nicht weniger als vier Uni= versitäten (darunter einigen englischen). Die Zahl seiner persönlichen Schü= ler (Joachim war der erste Direktor der Berliner Hochschule für Musik) betrug rund ein halbes Tausend. Zu seinem sechzigjährigen Künstlerjubiläum vereinig= te sich eine Anzahl ehemaliger Schüler zu einem Orchester unter seiner Leitung. Dieses Orchester enthielt nicht weniger als 66 Violinen, darunter 17 Stradis varigeigen.

Seine ersten Erfolge als Geiger errang Joseph Joachim im Alter von 8. Jah= ren. Aber seine unerhörte Begabung entfaltete sich nicht ohne Hemmpisse. Es kam sogar zu ernsten Zweifeln seiner Lehrer an seiner Berufung zum Geiger. Die Ueberwindung grosser technischer Schwierigkeiten bildet natürlich ein viel. breiteres Fundament, als es je dem Wunderkinde gegeben ist. War Joachims Auf= stieg auch meteorähnlich, so war doch auch gegen den entsprechenden Abstieg durch mühevolle Arbeit vorgesorgt. Die reifsten künstlerischen Leistungen voll= brachte Joachim in seinem Greisenalter. Sein angeborenes, durch strenge Schuz lung gestärktes Pflichtgefühl ist ein Grundpfeiler seiner Gestalt. Hier wur= zelt der Lehrer der unübersehbaren Schülerzahl, hier der Künstler, der bis ins Greisenalter von 76 Jahren nicht erlahmt ist. Zeitlich gesehen, trat Joachim die Nachfolge des Virtuosen Paganini an. Aber in ihrem Wesen waren die beiden grossen Geiger Antipoden. Dort das Blendwerk der Technik, hier reifste Technik als Dienerin am Kunstwerk. Dort der Hexenmeister, der des Kunstwerkes lediglich zur Ausführung seiner Kunststücke bedurfte, hier einer, der sich mit Inbrunst in das Werk des schaffenden Künstlers versetzt und seine Kunst in der des Anderen aufgehen lässt. So schafft Joachim mit am Typus des reproduzierens den Künstlers, der im Begriffe steht, den "Virtuosen" ganz zu verdrängen.

Doch dieser Andere, in dessen Dienst sich Joachim stellte, musste ihm wesensverwandt sein. Und so stand er, angesichts der beiden einander sich heftigst befehdenden Richtungen (Liszt, Wagner gegen Schumann, Brahms) vor der schwerster Entscheidung seines Lebens. Der Fünfzehnjährige lernte Liszt in Wien kennen, der Zwanzigjährige folgte dessen Ruf als Konzertmeister nach Weimar. Zwei Jahre später finden wir ihn kurze Zeit in der Gefolgschaft Wagners. Aber das gleiche Jahr zeigt uns auch schon die Spuren des erwachenden Zweifels. 5 Jahre dauserte der Kampf, den Joachim mit sich auszukämpfen hatte, bis er sich zu seiner Ueberzeugung durchgerungen hatte. Dann erfolgte der historisch gewordene Abschiedsbrief an Liszt. Aber an der einmal errungenen Ueberzeugung hielt er zeitlebens mit eiserner Konsequenz fest. Nie jedoch liess er sich, während der Kampf der beiden Parteien stets heftiger und persönlicher wurde, zu irgendeiner scharfen Stellungnahme hinreissen. Der Mensch Joachim leugnete nie die Grösse seiner Gegner, der Künstler Joachim aber ging unbeirrt seinen eigenen Weg. "Wenn es etwas gibt, das alle Gegensätze versöhnend ausgleicht, so ist es die Ueberzeugung von der unantastbaren Reinheit, von dem stolzen Adel seiner Künstlerschaft". Diese Worte widmete ihm Paul Bekker in seiner Nachrede.

Der Kampf der Parteien ist verklungen. Und je weiter der Abstand wird, der uns von den Kämpfenden trennt, desto näher rücken diese zusammen. Nur eines bleibt: die Wertung des Rein=Menschlichen. Und in diesem kampfe als Sieger Jo=

seph Joachim.

H.E.

SPD. Silberne Hochzeit. "Graduliere nachdrächlich, Herr Mäderich".

"Danke, wozu denn?"

"Zur silbernen Hochzeid".

"Ach, härnse bloss dadrmid auf! Da bin ich gein Freund drvon, wenn mich da einer dran erinnerd".

"Warum denn? Es war wohl nischd los?"

"O, doch, los war'ne ganze Masse. Awr, undr uns gesaachd, meine griene Hoch= zeid war mir liewer!"

"Warum denn? Sie ham sich wohl mid Ihrer Gemahlin gezangd?"

"Nä, das nich grade. Awr, sähnse, wie ich griene Hochzeid hadde, da hadde ich doch meinen Schwiejrvadr."

"Na, der läbd doch immer noch?"

"Freilich läbd der noch. Warum soll denn der dod sein?"

"Na, weil Sie saachn, Sie häddn ihn gehabd."

"Ja, das schdimmd doch ooch. Da hadde ich doch meinen Schwiejrvadr, der die ganzen Ungosd: bezahld had. Diesmal awr habe ich alles sälwr bezahlen müssen, sähnse".

SPD. Der Wunderhut. Ein Herr kam in den Hutladen geschlichen. "Ich mäcke de gerne ä hibsches Hüdjn haben". Der Verkäufer rollte Hüte an. Bergeweise, stapelweise. Strohhüte, Zylinder, Tirolerhüte, Melonen, Velourhüte, Schlapphüte, Der Kunde probierte einen nach dem anderen auf. "Nein", sagte er schiesslich, "was Vrnünfdjes is da nich drbei."

"Awr mein Herr, die schoehen Ihnen doch alle sehr gud!" sagte der Verkäufer

"Dadrauf gommd's mir nich an."

"Ja, Vrzeihunk, wodrauf gommd's Ihnen denn dann an?"

"Sähnse, ich hawe 'ne Gladse. Da friere ich immer furchdbar. Deshalb muss ich einen Hud aufhaben, wo ich gehe und schdehe. Und nun suche ich einen Hud, der beim Essen nich immer auf= und abwaggld...."